

# Abenteuer meines Lebens



**Erinnerungen eines Großvaters,  
in Briefen Bello dem Bär erzählt  
für alle Kinder in der großen, weiten Welt.**

Text: Nonno Joschka

Bilder: Julia v.Troschke

## Das Abenteuer meines Lebens

Ein langes Leben  
mit unverhofften Siegen,  
und einigen Niederlagen  
habe ich gebraucht,  
um zu erkennen:

Leben ist ein Märchen,  
bei dem es darum geht,  
böse Drachen zu besiegen,  
herrlichen Schätzen nachzujagen  
und schöne Prinzessinnen zu lieben.

Leben besteht aus Abenteuern,  
bei den es notwendig ist,  
schwierige Aufgaben zu lösen,  
Gefahren zu überstehen,  
und sich dabei nicht verbiegen zu lassen.

Leben ist nicht mehr  
und nicht weniger  
als die Arbeit an einem Kunstwerk,  
einer spannenden Geschichte,  
einem sehnsuchtsvollen Lied oder  
einem farbenfrohen Bild.

Im Rückblick  
bin ich stolz darauf,  
meine Chancen genutzt,  
Risiken bewältigt zu haben  
und der geworden zu sein,  
der ich nun einmal bin.

## Was soll das alles?

Nun bin ich alt geworden. Ich habe einiges erfahren in meinem Leben. Erlebnisse wurden zu Erinnerungen, die langsam verblassen oder im Meer des Vergessens versinken. Deshalb habe ich mich entschlossen aufzuschreiben, woran ich mich erinnern kann.

Vielleicht ist es ja unterhaltsam und von Nutzen, um die Zeit zu verstehen, in der ich gelebt habe und von dem zu profitieren, was ich gelernt habe. Oder sich an dem zu erfreuen, was mir Spaß gemacht hat. Damit es lesbar ist, habe ich zu verschiedenen Themen Briefe geschrieben, die ich an junge Menschen der mir nachfolgenden Generationen richte. Um dabei einen neutralen Ansprechpartner zu haben, schreibe ich meine Erinnerungsbriefe für Bello, den Kuschelbär, den ich seinerzeit einem meiner Enkel, dem Silas, geschenkt habe. Soll der doch damit machen, was er für richtig hält.



Damit alles etwas anschaulicher wird, habe ich meine Tochter Julia gebeten, zu meinen Geschichten Bilder zu malen. Wozu hat sie denn die Kunst studiert! Lieb, wie sie nun einmal ist, hat sie meine Bitte erfüllt. Mir gefallen ihre Bilder sehr. Ich hoffe, dass es den Lesern auch so geht.

## **GLIEDERUNG :**

Ein Brief an Bello, zur Erklärung, was das alles bedeuten soll. (Seite 5)

Die erste Geschichte - (Seite 8)

Der Schatz der Erinnerungen.

Die zweite Geschichte - (Seite 15)

Wie es dazu kam, dass ich einen Bahnhof besitze.

Die dritte Geschichte - (Seite 20)

Warum ich mir selber einen Namen gegeben habe.

Die vierte Geschichte - (Seite 25)

Warum mir meine Eltern immer wieder verziehen haben.

Die fünfte Geschichte - (Seite 32)

Ich glaube, ich habe einen Schutzengel.

Die sechste Geschichte - (Seite 37)

Wie es dazu kam, dass auf meinem rechten Knie eine Narbe ist.

Die siebte Geschichte - (Seite 41)

Über die Zeit, die das Wertvollste ist, was es gibt auf der Welt.

Die achte Geschichte - (Seite 48)

Warum Kunst so spannend ist.

Die neunte Geschichte - (Seite 51)

Meine Reisen hinter den Horizont.

Die zehnte Geschichte - (Seite 58)

Auch ich hatte einmal einen Beruf.

Die letzte Geschichte- (Seite 61)

Vom Abschied nehmen\_\_\_\_\_ (und die "Zugabe" auf der Seite 66)

## Ein Brief zur Erklärung, was das alles bedeuten soll

Lieber Bello,  
warum schreibe ich Dir diesen Brief?

Nun, das kann ich erklären. Ich möchte Dir gerne von meinen Abenteuern erzählen.

Wie Du weißt, bin der Joschka, den seine Enkelkinder „Nonno“ nennen. Nonno ist das italienische Wort für Großvater, und wir finden, dass das besser klingt als Opa.

Menschen werden älter, aber Teddybären bleiben immer so alt, wie sie nun einmal sind. Sie stehen ausserhalb der Zeit. Sie sind weder Kinder noch Erwachsene. Natürlich leidet ihr Fell mit den Jahren, aber ihre Seele und ihr Verstand bleiben immer gleich. Sie wissen viel, behalten aber das meiste für sich - wenn man sie nicht danach fragt. Aber das weißt Du ja selber besser, als ich es wissen kann.

Ich habe ein langes Leben gelebt und Sorge mich, dass die Erinnerungen daran verloren gehen.

Über meine eigenen Grosseltern weiß ich leider nur sehr wenig. Die Eltern meiner Mutter und der Vater meines Vaters sind schon gestorben, als ich noch sehr jung war. Allein die Mutter meines Vaters habe ich noch bewusst erleben können. Allerdings ist Oma Alice, als ich etwa 10 Jahre alt war, in eine andere Stadt gezogen. Da konnte ich sie leider nur selten besuchen. Sie war sehr lieb zu mir und hat mich manchmal mit ins Kino genommen. Über das, was sie in ihrem Leben erlebt hat, haben uns nur selten unterhalten. Alles, was ich über sie weiss, kenne ich aus den Erzählungen meiner Eltern. Das finde ich traurig. Insbesondere jetzt, wo ich selber alt bin, würde ich mir gerne vorstellen können, wie es meinen Grosseltern in meinem Alter gegangen ist.

In meiner Jugend war ich vor allem mit mir selber beschäftigt. So habe ich mich auch nicht dafür interessiert, wie man sich fühlt, wenn man alt geworden ist. Alte Menschen sind halt alt. Aber, wie es ihnen dabei geht, wusste ich nicht. Immer wieder einmal habe ich gehört, dass sie Spannendes erlebt hätten. Aber nur selten ergab sich die Gelegenheit, ihren Geschichten zuzuhören. Im Rückblick ärgere ich mich, dass ich sie nicht danach gefragt habe.



Deshalb habe ich mir gedacht: "Ich schreibe einmal auf, was ich so alles erlebt und was ich daraus gelernt habe."

Gerade als ich damit angefangen hatte, rief Silas bei uns an und erzählte mir, dass Du - sein Bello - Namenstag hast und ihr gerade ein tolles Fest feiert. Da habe ich Dir am Telefon gratuliert und nur für Dich ein Lied gesungen.

Dabei kam mir die Idee, Dir meine Erinnerungen in der Form von Briefen zu schicken. Damit Du dann, wenn der richtige Zeitpunkt dazu ist, Anderen davon erzählen oder vorlesen kannst.

Bevor wir damit beginnen, habe ich noch eine Bitte: Ich bitte Euch nachzufragen, wenn ihr etwas nicht verstanden habt : "Also, was soll denn das heißen ? Oder so ."

Es wird sich schon jemand finden, der die Fragen beantworten kann. Und, wenn nicht, dann schreib mir einfach einen Brief.

So, und mit der nächsten Post kommt dann meine erste Geschichte.

Viele Grüße von Joschka,  
dem Nonno

Die erste Geschichte -  
Der Schatz meiner Erinnerungen



Lieber Bello !

Auch ich war einmal ein kleines Kind. Nun, das ist nicht besonders originell. Jeder, der es geschafft hat, alt zu werden, ist einmal klein gewesen - als Junge oder als Mädchen. Da bin ich mir ganz sicher ! Irgendwie war ich aber ein ganz besonderer Junge. Wieso das? Nun, davon handeln diese Geschichten.

Das Bild - ebenso wie die meisten in diesem Buch - hat meine Tochter Julia gemalt. Wie man leicht sehen kann, macht sie das richtig gut. Schau mal genau hin, was Du alles sehen kannst! Man sieht einen Überblick über verschiedene Altersphasen aus meinem Lebensweg, der hier als rote, gestrichelte Linie dargestellt ist. Da wir das Bild gerahmt und mit einer Glasscheibe geschützt haben, kann man bei genauerem Hinsehen entdecken, dass das Zimmer und ich selbst gespiegelt wurden, als ich das Foto gemacht habe.

Ganz links oben bin ich gerade ins Leben gepurzelt, liege mit meiner Rassel auf dem Rücken und versuche, mich bemerkbar zu machen. Dann kann ich schon auf allen vieren krabbeln. Als ich etwas größer war, bin ich meinem kleinen Rennrad die Berge herunter gesaust. Dann kam meiner erster Schultag. Mann, was war ich aufgeregt. Als ich älter wurde, habe ich dann Fußball gespielt. Aber so gut wie der Beckenbauer war ich leider nicht. Die Tore haben immer die anderen geschossen. In der Mitte vom Bild bin ich als Vater dargestellt. Dann als älterer Mann, der große Reden schwingt und Bücher schreibt. Und jetzt bin ich ganz unten - als Großvater - im Lehnstuhl und grüße alle, die von mir gegrüßt werden wollen. Irgendwann wird meine Seele wieder in den Himmel zurück fliegen - dorthin wo sie hergekommen ist.

Natürlich sah und sehe ich nicht so aus, wie auf diesen Bildern. Es ist die künstlerische Freiheit des Malers, alles so zu malen, wie er oder sie das sieht. Und meine Tochter hat mich halt so gesehen. Du

malst sicher auch alles so, wie es sich Dir darstellt. Und das ist gut so.

Wir können uns unseren Kopf als Höhle vorstellen in der sich alle Erinnerungen befinden - alles, was wir einmal erlebt und daraus gelernt haben. Das, was vorne liegt, können wir noch genauer wahrnehmen. Aber alles, was sich länger vorbei ist - zumindest auf den schnellen Blick - nicht sichtbar. Mit der Zeit hat sich Staub darüber gelegt. Spinnen haben ihre Netze gewebt. Der Rost hat den Glanz weggefressen. Und die Mäuse haben alles, was essbar war, angeknabbert.

Wie Du sicherlich schon gesehen hast, ist auf dem Bild kein Kopf dargestellt, sondern so etwas wie ein Schwimmbecken in das diejenigen hineinspringen können, die nach meinen Erinnerungsschätzen tauchen wollen.

Wie dem auch sei, wir können uns sicher sein - wir wissen sehr viel mehr als das, an was wir uns erinnern. Das Allermeiste haben wir leider vergessen.

Das kann für Schüler zum Problem werden. Zum Beispiel, wenn man eine Prüfung



machen muss und Fragen nicht beantworten kann, obwohl man doch fleißig gelernt hat. Das ist dann wirklich ärgerlich. „Eben habe ich es noch gewußt und jetzt fällt es mir nicht mehr ein“, versucht man sich dann zu rechtfertigen.

So geht es nicht nur jungen Menschen, sondern auch den Erwachsenen, insbesondere, wenn sie alt geworden sind. „Wie ist noch mal der Name? Eben habe ich es noch gewußt“ sagen sie dann gerne.

Wir alle wären ganz schön klug, wenn wir uns immer an alles erinnern könnten, was wir jemals gelernt haben.

Von allen Fähigkeit, die wir zum Leben brauchen, ist die, sich erinnern zu können, vielleicht die Wichtigste. Nicht nur, um immer die richtige Antwort zu wissen. Sondern auch, um andere Lebensaufgaben erfolgreich bewältigen zu können. Oder, um das zu erreichen, was wir erreichen wollen.

Weißt Du noch, was Du gestern alles gemacht hast ?

Oder, wie das war, an Deinem letzten Geburtstag ? Wen Du alles eingeladen hast ? Was ihr gemacht habt ? Was es zum Essen gab ?

Kannst Du noch beschreiben, was Du zum letzten Weihnachtsfest für Geschenke bekommen hast ? Oder wie das war - im letzten Urlaub ?

Nun gut, an einiges kannst Du Dich noch erinnern. Aber das Allermeiste wirst auch Du vergessen haben. Dabei ist das ja noch nicht so lange her. Und Geburtstage und Weihnachten oder ein Urlaub, sind ja schon was ganz Besonderes. Aber, so geht es allen Menschen. Ob die Tiere sich besser erinnern können? Ich weiß es nicht. Was meinst Du?

Woran kann man sich am Besten erinnern ?

Richtig, an das, was noch nicht so lange vorbei ist. An das, was vor einer Stunde war, kann sich wohl jeder noch erinnern. Schwieriger ist es, sich an das zu erinnern, was vor einer Woche war, vor einem Monat oder gar vor einem Jahr. Je länger etwas zurück liegt, desto schwerer tun wir uns.

Frag mal Deine Eltern, ob sie sich noch erinnern können, wie das war, als sie so alt waren, wie Du jetzt bist. Und lass sie erzählen, was ihnen dazu einfällt.

Besonders gut kann man sich an das erinnern, worüber man sich gefreut hat. Ich weiß noch genau, wie das war, als ich mein erstes Fahrrad geschenkt bekommen habe. Ich war 14 Jahre alt und hatte es mir zum Weihnachtsfest gewünscht. Meine Eltern hatten damals nicht viel Geld und mußten sehen, wie sie „über die Runden kommen“. So konnte ich mir nicht sicher sein, dass mein Wunsch in Erfüllung gehen würde. Bei uns zu Hause war am Weihnachtstag für die Kinder das Wohnzimmer verschlossen. Nach dem Kirchengang mußten wir vor der Tür warten, bis wir herein gerufen wurden. Dann staunten wir über den geschmückten Tannenbaum mit den brennenden Kerzen. Während wir alle zusammen „Stille Nacht, heilige Nacht ...“ sangen, spähte ich umher, um mein Fahrradgeschenk zu entdecken. Aber ich konnte es nicht sehen und begann mich damit abzufinden, dass der Wunsch wohl zu groß gewesen war. Dann kam die Bescherung, und alle packten ihre Geschenke aus. Ich hatte ein Abenteuerbuch bekommen, einen von meiner Mutter gestrickten Pullover und eine große Schachtel mit den Bonbons, die ich immer so gerne lutschte. Das war's. Ich bedankte mich bei meinen Eltern für die tollen Geschenke. Da sagte mein Vater: „Aber da ist ja noch etwas!“ Ich sah nach unter dem Tannenbaum und konnte nichts entdecken. „Nein, nicht dort ... da drüben!“ Sagte er und wies auf den Vatersessel, vor dem etwas stand, was mit einer grauen Wolldecke verhüllt war. Ich lief hin, entfernte die Decke und sah ein großes, rotes Fahrrad. Da konnte ich nur noch jubeln und meinen Eltern um den Hals fallen. Das Fahrrad hat mich dann meine ganze Schulzeit überall hin begleitet. Ich bin damit sogar einmal an einem Tag die

175 Kilometer von Hannover nach Hamburg gefahren ... Aber, das ist eine andere Geschichte.

Nicht nur an das, worüber man sich außerordentlich gefreut, sondern auch an das, über das man sich besonders geärgert hat, kann man sich gut erinnern.

So erinnere ich mich noch gut an ein Erlebnis, das mich dazu veranlasst hat, Bodybuilding (also Krafttraining) zu betreiben. Damals war ich 13 Jahre alt, ziemlich dünn und nicht sehr stark. Eines Abends war ich in Hannover auf dem Weg nach Hause. An einer Straßenkreuzung, in der Nähe unserer Wohnung, stand eine Gruppe von älteren Jungen. Beim Vorbeigehen wurde ich von einem der Jungen angesprochen. „Was willst Du denn hier?“ ,fragte er. Spontan entgegnete ich „Das geht Dich gar nichts an!“. Das war wohl die falsche Antwort. Zuerst entstand ein Wortgefecht, dann wurde ich bedroht und schließlich geschlagen. Ich weiß noch gut, wie es mir anfangs gelang, den Faustschlägen auszuweichen. Doch schließlich erwischte man mich, und ich wurde mächtig verprügelt. Als es endlich vorbei war, wankte ich nach Hause und schlich mich in mein Zimmer. Meinen Eltern habe ich von dem Vorfall nichts erzählt. Aber eines hatte ich gelernt - ich war einfach zu schwach gewesen. So begann ich mit dem Training meiner Körperkräfte. Nach einigen Jahren hatte ich ganz ansehnliche Muskeln. Die brauchte ich dann nur zu zeigen, um in Ruhe gelassen zu werden.

Wir können uns gut an „herausragende“ Erfolge und Niederlagen erinnern. Das, was dazwischen liegt, gerät schnell in Vergessenheit. Auch Geschichtsbücher in der Schule befassen sich vor allem mit Siegen und Niederlagen. Daneben scheint es wenig zu geben, was der Erinnerung wert ist.

An was kannst Du Dich denn - richtig gut - erinnern ? So, dass Du, wenn Du die Augen schließt, alles noch genau vor Dir siehst und beschreiben kannst, so wie es damals war ?

Frag mal Deine Eltern, deren Freunde und Bekannte danach, an was sie sich gut erinnern können. Ich wette, sie werden Dir Geschichten erzählen, wo es besonders schwierig war und wie sie es trotzdem geschafft haben, alle Probleme zu lösen. Das ist wirklich bemerkenswert. Und steht im Widerspruch zu dem, wie sich die meisten Menschen ihr Leben wünschen. Wir sehnen uns danach, möglichst keine Probleme zu haben. Aber in der Erinnerung bleiben vor allem Erlebnisse, bei denen es uns gelungen ist, Probleme erfolgreich zu bewältigen.

Auch bei den Büchern, die wir gerne lesen, den Filmen, die wir uns gerne ansehen, geht es vor allem um Gefahren und Abenteuer, die von den Helden und Heldinnen erfolgreich bestanden werden. So gesehen, ist das Leben im Rückblick eine Sammlung von bestandenen Abenteuern, an die wir uns erinnern können.

Was kann man dafür tun, dass möglichst viele Erinnerungen erhalten bleiben? Nun, man muss sie pflegen. Zuerst einmal ist es notwendig, sich im Erinnern zu üben. Wie alles andere auch, muss das Erinnern gelernt werden. Dazu ist es hilfreich, jede Gelegenheit zu nutzen, Anderen von seinen Erlebnissen und seinen Gedanken zu erzählen.

Eine gute Übung besteht darin, sich am Abend vor dem Einschlafen noch einmal daran zu erinnern, was man an diesem Tag alles erlebt hat. So genau wie möglich. Wie war das beim Frühstück? Was haben wir dann gemacht? Was gab es zum Mittagessen und Abendessen? Worüber haben wir uns geärgert, und vor allem, was hat uns besonders Spass gemacht an diesem Tag?

Viele Menschen schreiben ein Tagebuch, um ihre Erinnerungen festzuhalten. Das hat den Vorteil, dass man später darin nachlesen kann.

Diejenigen, die dazu bereit sind, will ich einladen, mit mir einzutauchen in das Meer meines Lebens, um zu erforschen, was sich dort

alles auf dem Grund befindet. Sicherlich viel Müll, aber bestimmt auch einiges, was man noch gebrauchen kann.

Liebe Grüße von Deinem Nonno-Joschka

Hier kommt die zweite Geschichte -  
Wie es dazu kam, dass ich einen Bahnhof besitze.



Lieber Bello!

Ich habe einen Bahnhof, und der gehört mir. Mein Vater hat ihn mir geschenkt. Das ist zwar schon lange her - aber, es ist eine wahre Geschichte.

Ich war damals ein kleiner Junge und wohnte mit meinen Eltern in einer großen Stadt, die im zweiten Weltkrieg von Fliegerbomben stark zerstört worden war. Überall lagen Trümmer. Viele Häuser waren zusammengestürzt. Einige Mauern standen noch, und man konnte durch die leeren Fenster sehen, denn das Glas war zerbrochen und die Gardinen verbrannt. Man konnte in Wohnungen sehen, in denen noch die Möbel standen und Bilder an der Wand hingen.

Für uns Kinder war das alles wie ein grosser Abenteuerspielplatz. Zusammen mit meinen Freunden kletterte ich in die zerfallenen Häuser und schaute mich um. Besonders spannend war es, weil die Erwachsenen das verboten hatten. Überall waren Schilder angebracht mit der Aufschrift "Betreten verboten".

In der Nähe unserer Wohnung war ein kleiner Bahnhof. Der steht immer noch dort und sieht sehr schön aus, so ein bisschen wie ein Ritterschloss - mit Türmen, schmalen Fenstern und einem beeindruckenden Eingangsportal. Er heisst Bahnhof Bismarck-Strasse und wurde nach einem bedeutenden Politiker so genannt - dem Reichskanzler Otto Fürst Bismarck. Es gibt dort eine grosse Eingangshalle und vier Bahnsteige, an denen die Züge halten können. Immer waren viele Menschen dort, die aus den Zügen ausstiegen oder wegfahren wollten. Es gab Schaffner und Aufsichtspersonal mit prächtigen Uniformen, die blaue Schirmmützen trugen und eindrucksvoll aussahen.

Damals wurden die Lokomotiven noch mit Wasserdampf angetrieben. In einem Dampfkessel wurde Kohle verbrannt, wodurch Wasser zum Kochen gebracht und ein Gestänge betrieben wurde, welches den Zug in Bewegung setzen konnte. Die Lokomotiven hatten grosse, schwarze Schornsteine, aus denen schwarzer Dampf geblasen wurde.

Daran war eine Pfeife angebracht, durch die Wasserdampf geleitet werden konnte, was dann einen schrillen Ton verursachte. Damit gab der Lokführer bekannt, dass alle aufpassen sollten, weil der Zug jetzt abfahren wollte.

Ich bin oft dort gewesen und habe mir alles genau angesehen : die vielen Menschen, die kamen und gingen, die uniformierten Eisenbahnbeamten und vor allem die ungeheuer grossen Züge mit ihren riesigen Dampfloks und den Waggons, in denen das Gepäck und die Post befördert wurden. Die Wagen für die Passagiere waren nicht so komfortabel ausgestattet, wie das für uns heute selbstverständlich ist. Damals gab es sogar noch eine "Holzklasse", bei der man auf harten Holzbänken sitzen musste.

Das alles hat mich so sehr beeindruckt, dass ich mir vorgenommen habe, später einmal, wenn ich gross wäre, auch ganz viel mit der Eisenbahn zu fahren. Und das habe ich dann auch gemacht. Immer, wenn das möglich war, bin ich mit dem Zug gefahren. Nicht nur in Deutschland, sondern auch in Indien, in Thailand, in Sri Lanka oder Indien. Da gab es sie noch, die alten Dampflokomotiven und die Waggons, bei denen man nur über eine dem Zugwind ausgesetzte offene Plattform von einem Personenwagen zum nächsten gehen kann.

Einmal bin ich in Indien sogar 48 Stunden (2 Tage lang) in einem Zug gesessen, der quer durch das Land fuhr - von der grossen Stadt Bombay (die heute Mumbai heisst), nach Kalkutta, das (wie ein Schlager behauptet hat) am Ganges liegen soll, aber eigentlich an einem Fluss mit dem lustigen Namen "Hugli River" liegt. Nachts wurden im Zugabteil die Sitzlehnen herunter geklappt, so dass man darauf schlafen konnte. Vor den Fenstern waren - wie im Gefängnis - Gitterstäbe. Diese sollten nicht etwa verhindern, dass die Fahrgäste durch die Fenster fliehen, sondern dass in der Nacht Räuber durch das offene Fenster hereinkommen und die Fahrgäste berauben. Zu den Mahlzeiten kam ein Schaffner durch den Zug, um zu fragen, was man essen wollte. Das wurde an den nächste

Bahnhof telegraphiert, und dort wartete dann ein Bahnbeamter und brachte Tablett aus Blech, in denen sich Reis mit scharfer Soße befand, mit viel gekochtem Gemüse, so dass man sich richtig sattessen konnte.

In Deutschland gibt es so etwas nicht mehr. Bei uns muss immer alles sauber und ordentlich sein. Dafür gibt es in den Zügen für den Fernverkehr Speisewagen.

"Und was hat das mit meinem Bahnhof zu tun?" wirst Du zu Recht fragen. Nun, damals, als ich noch ein Kind war, war in Deutschland viel vom Krieg zerstört und funktionierte nicht richtig. Auf den Bahnhöfen waren immer viele Menschen, und ich musste aufpassen, dass ich nicht irgendwem im Wege stand, der über mich stolpern konnte und sich dann mächtig aufregen musste.

Aber alles war ungeheuer spannend. Den Geruch des Wasserdampfes, der sich mit dem Ruß der Öfen in den Lokomotiven vermischte. Die hin und her rennenden Menschen. Die vielen, verschiedenen Arten von Koffern. Gepäckträger, die denjenigen halfen, die sie dafür bezahlen konnten. Der Bahnhofsvorsteher hatte eine rote Armbinde über seiner blauen Uniform und eine Trillerpfeife, mit der er immer wieder auf sich und seine Befehle aufmerksam machen konnte.

Damals war die Bahnhofshalle mit den Fahrkartenschaltern von dem Gleisbereich durch Eisengitter abgetrennt. Wenn man auf einen Bahnsteig wollte, musste man eine Bahnsteigkarte kaufen und von einem Bahnbeamten entwerten lassen, was der tat, indem er mit einer Zange ein Loch hinein stanzte. Die benutzen Bahnsteigkarten wurden dann von vielen Reisenden achtlos weggeworfen. Dann war ich zur Stelle, um die Karte aufzuheben und meiner Sammlung hinzu zu fügen. Diese wurde mit der Zeit derart umfangreich, dass ich ständig mit meiner Mutter kämpfen musste, die alles in den Müll werden wollte.

Mein Vater bemerkte, wie wichtig mir der Aufenthalt auf dem Bahnhof geworden war. Eine Zeit lang sah er sich das an, ohne etwas zu sagen. Dann ging er an einem Sonntag mit mir dort hin und liess sich von mir alles erklären. Schließlich wusste ich ja Bescheid und konnte ihm viel erzählen. Zum Abschluss kaufte er mir eine Bratwurst und eine Coca Cola. Das war für unsere Familie sehr ungewöhnlich. Wir mussten sparen und konnten uns nicht leisten, unser Geld für „unnützes Zeug“ auszugeben - oder "zum Fenster hinaus zu werfen" - wie meine Mutter immer sagte. Das war also ein ganz besonderer Ausflug.

Einige Tage vergingen, in denen mein Vater wohl mit meiner Mutter darüber gesprochen hatte. Jedenfalls nahm er mich dann einmal nach dem Mittagessen zur Seite und sagte: "Wir haben es uns überlegt, wir schenken Dir den Bismarck-Bahnhof!" Ich war sprachlos. Der ganze Bahnhof sollte jetzt mir gehören? Mir ganz allein? Womit hatte ich das verdient? Ich bedankte mich kurz und ging schnell in mein Zimmer, um mit mir allein zu sein. Mein Bahnhof war jetzt wirklich "mein" Bahnhof?

Wer wollte daran zweifeln.

Mein Vater hatte mir noch gesagt, dass das unser Geheimnis bleiben solle. Die Menschen würden schnell neidisch, und das bringt nur Probleme. Das leuchtete mir ein. So etwas hatte ich schon öfter erlebt. Neid war nicht umsonst eine Todsünde, wie mir meine katholische Mutter beigebracht hatte.

So behielt ich die Angelegenheit für mich. Es war ja auch gar nicht notwendig, viel Aufhebens darum zu machen. Dafür war das Geschenk viel zu groß.

Von nun an sah ich den Bahnhof mit anderen Augen. Es war ja jetzt "mein Bahnhof". Der Bahnhofsvorsteher und die vielen Schaffner waren meine Angestellten, um die ich mich erfreulicher Weise

nicht weiter kümmern musste, weil ich das der Deutschen Bundesbahn überlassen konnte. So was kann ja viel Ärger machen.

Für mich änderte sich eigentlich gar nichts. Nein, das stimmt nicht. Etwas änderte sich schon. Ich habe sofort damit aufgehört, die weggeworfenen Bahnsteigkarten aufzusammeln. Das war jetzt die Aufgabe des Personals. Auch meine Bahnsteigkarten-Sammlung habe ich gleich am nächsten Tag in die Mülltonne geworfen. So etwas schickt sich nicht für den Besitzer eines Bahnhofes.

Den Bahnhof gibt es immer noch. Kürzlich hat ihn die Deutsche Bundesbahn - in meinem Auftrag natürlich - renovieren lassen. Wenn Du willst, fahren wir einmal hin, und ich zeige Dir alles ganz genau. Wir nehmen einen schnellen Zug mit Speisewagen, und ich spendiere Dir eine Bratwurst und eine Flasche CocaCola.

Und vielleicht schenke ich euch auch mal meinen Bahnhof. "Schau'n mer mal ... !" wie die Bayern sagen.

So, das war's. Bis zum nächsten Mal. Dein Nonno Joschka

Hier ist die dritte Geschichte -

Wie ich mir selber den Namen "Joschka" gegeben habe.

Lieber Bello !

Wir alle haben Namen - einen Familiennamen, einen Vornamen . Einige haben dann noch einen so genannten "Spitznamen". Du bist der "Bello", weil Silas Dich so genannt hat. Die Namen für Silas und Ronja haben sich deren Eltern ausgedacht. Meine Tochter haben wir als Kind "Juju" genannt, aber eigentlich heißt sie Julia Dorothea, weil mir und Nonna das gut gefallen hat; wobei Dorothea der Vor-

name ihrer Großmutter war. Julia sollte eigentlich Olaf heißen, weil wir einen Jungen erwartet hatten, der aber dann erst 5 Jahre später kam und von uns Jonas, Benjamin, Nepomuk, Caroline genannt wurde.

Das ist aber gar nicht so schwierig, wie es sich anhören mag. Wichtig für meine Geschichte ist, dass Du der Bello bist und ich der Joschka.

Eigentlich heiße ich garnicht Joschka. Meine Eltern haben mich Jürgen, Heinrich, Paul, Carl getauft. Heinrich hieß mein Vater. Paul und Carl waren die Vornamen meiner Großeltern. Jürgen gefiel damals allen Eltern so gut, dass heute viele Männer in Deutschland, die so alt sind wie ich, diesen Vornamen haben.

Ich habe diesen Namen eigentlich nie gemocht. Aber was soll man machen? Man nannte mich so, und deshalb habe ich auf die Frage nach meinem Namen immer geantwortet "Ich heiße Jürgen".

Als ich 16 Jahre alt war, durfte ich mir amerikanische Filme ansehen. Am liebsten waren mir Cowboy-Filme aus dem Wilden Westen. Ein Onkel schenkte mir, immer wenn er uns besuchte, einen Band der Abenteuergeschichten von Karl May. Der hatte das, worüber er geschrieben hat, zwar nicht selber erlebt, konnte es aber so gut erzählen, dass ich schließlich alle seine Bücher gelesen habe. Die Helden



hiessen Old Shatterhand (was so viel heißt wie "Alter Boxer") und Winnetou, der Häuptling der Apachen.

Meine Freunde und ich fanden damals alles, was aus Amerika kam "echt stark" und wollten selber so sein, wie die Jungs in den USA. Mein Problem war, dass man den Namen Jürgen nicht in die amerikanische Sprache übersetzen kann. Und wenn man das versucht, klingt es ganz abscheulich, etwa so wie "Dschärgin". Deshalb ließ ich mich von meinen Freunden lieber "Joe" nennen, was mir aber auch nicht so richtig gefiel.

Nun denn, ich wurde älter, und so wichtig war das mit dem Namen ja auch wieder nicht. In der Schule habe ich mit dem Theaterspielen angefangen und mir dann einen Künstlernamen ausgedacht. Heute finde ich den ziemlich blöd, aber damals war ich anderer Meinung. Du solltest also nicht zu laut lachen. Das könnte mich beleidigen. Und das willst Du sicher nicht. Soll ich ihn Dir sagen? Gut - ich nannte mich Hagen Korte. Das klang für mich sehr bedeutsam - so wie ein Ritter aus der Tafelrunde von König Artus.

Ich träumte davon, einmal ein bedeutender Schauspieler zu sein und stellte mir vor, wie auf den grossen Plakaten vor dem Kino in unserer Stadt zu lesen war: "Hauptdarsteller: Hagen Korte". Alle würden mich bewundern!

Nun, ein Schauspieler bin ich nicht geworden, auch wenn ich manchmal gerne etwas Theater mache. Und den Namen Hagen Korte habe ich später auch nicht mehr benutzt.

Nach der Schule war ich 15 Monate lang Soldat (das nannte man damals Wehrpflicht und alle jungen Männer mussten dahin). Danach habe ich an der Universität in Würzburg mit dem Studium der Medizin angefangen, weil ich Arzt werden wollte.

Meine Eltern hatten mir ein gebrauchtes Auto geschenkt (einen alten VW "Käfer", wie der damals genannt wurde). Mit diesem fuhr ich in den Semesterferien zu meinen Eltern nach Hause. Auf einer

dieser Fahrten hörte ich mitten in der Nacht im Autoradio ein Hörspiel. Das handelt von einem Fischerjungen auf einer Insel, der ganz allein war und nur einen Esel zum Freund hatte. Die Fischer mussten hungern, weil sie keine Fische mehr fangen konnten. Da kamen sie auf die Idee, den Esel zu schlachten, um das Fleisch zu grillen und aufzuessen. Unser Junge wollte das nicht. Schließlich war der Esel ja sein Freund! Und so verließ er mit ihm zusammen das Dorf und begab sich auf eine lange Reise. Die Dorfbewohner waren ärgerlich und schickten den Polizisten, um den Jungen zu verfolgen und den Esel zurück zu holen, denn sie hatten großen Hunger. Aber dem Jungen gelang es zu fliehen. Er erlebte zusammen mit seinem Esel viele Abenteuer. Das fand ich gut.

Dann war das Hörspiel zu Ende. Weil ich mir das alles beim Autofahren angehört hatte und der Empfang nicht so gut war, hatte ich verstanden, dass der Name des Jungen "Joschka" wäre. Und weil mir alles so gut gefallen hatte, beschloss ich, mir selber diesen Namen zu geben und mich in Zukunft "Joschka" nennen zu lassen. Irgendwie hatte ich das Gefühl, damit endlich groß und erwachsen geworden zu sein.

In der Folge habe ich es dann so gehalten, dass ich für die Fremden der Jürgen war und für meine sehr guten Freunde der Joschka. Später fand ich in einem Buchladen ein Buch mit dem Titel "Joschko", das eine Frau mit dem komplizierten Namen Gina Ruck-Pauquiët geschrieben hatte. Das war wohl die Grundlage für das von mir damals im Autoradio gehörte Hörspiel gewesen. Ich las in dem Buch und fand dort so schöne Sätze wie diese :

"Man kann es nicht jedem recht machen", antwortete der Dichter. "das Rechte sieht für jeden anders aus. man kann nur tun, was man selbst für recht hält."

"Du weißt alles", sagte der Junge leise. "Und du hilfst mir, mit den Dingen fertig zu werden. Willst du mein Freund sein?" Joschko konnte in der Dunkelheit nicht erkennen, wie der Mann neben ihm lächelte.

"Ich bin der Freund aller Menschen", sprach er. "Ich trage ein Stückchen vom Kummer jedes Einzelnen und ein wenig auch von seiner Freude."

"Ist es darum schmerzlich, ein Dichter zu sein?" fragte Joschko.

"Ja", entgegnete der Mann. "Aber es ist auch schön." (S.57)

Das klingt fast so wie die Geschichte "Der kleine Prinz" von Antoine de Saint-Exupérie, die Du sicher kennst - und wenn nicht, dann solltest Du Dir das Buch einmal schenken lassen.

Einige Jahre danach machte ein aufmüppiger, junger Politiker Karriere in der Politik und wurde erst Umweltminister in Hessen und später sogar Deutscher Außenminister. Der hieß Joseph Martin Fischer. Auch er hatte sich selber einen neuen Vornamen gegeben; und zwar "Joschka" - warum weiß ich nicht. Jedenfalls machte er den bis dahin in Deutschland nicht benutzten Namen allgemein bekannt, was mir nun gar nicht gefiel - insbesondere, weil ich immer wieder darauf angesprochen wurde: "Ach ja, Joschka, wie der Joschka Fischer?" Das fand ich ziemlich blöd. Ich weiß nicht, wie es der Politiker reagiert hätte, wenn man zu ihm gesagt hätte "Ach ja, sie heißen, Joschka, so wie der Jürgen von Troschke?" Nun, auch wenn mir der Außenminister diesen Namen auch etwas vermiest hat, bin ich doch dabei geblieben. Und der Joschka Fischer hat sich inzwischen aus der Politik zurückgezogen. Ansonsten bin ich dem Namen "Joschka" nicht mehr begegnet. Das gefällt mir, denn mich gibt es ja auch nur einmal.

Es gibt aber auch noch die Matrjoschka, ein Spielzeug aus Russland, das dort gerne verschenkt wird. Dabei handelt es sich um (wie man im Internet bei Wikipedia nachlesen kann) "aus Holz gefertigte und bunt bemalte, ineinander schachtelbare, eiförmige russische Puppen mit Talisman-Charakter". Ein Talisman ist ein Glücksbringer. So habe ich meinen, mir selbst gegebenen Namen als Glücksbringer verstanden - für mich und für die Anderen.

Jürgen gibt es so oft wie Sand am Meer. Deshalb bin ich, wenn ich diesen Namen benutze, jemand der so ist, wie viele andere auch. Und zugleich bin ich als "Joschka" ein ganz Besonderer.

Was meinst Du ? Vielleicht willst Du Dir ja auch einen neuen Namen ausdenken, den nur Deine Freunde kennen. Wenn Du magst, helfe ich Dir dabei. Aber Du kannst es ja auch lassen, denn Bello ist ja schon ein ganz besonderer Name.

Bis zum nächsten Mal  
Dein Joschka

Die vierte Geschichte -

Warum meine Eltern mir immer wieder verzeihen haben.

Lieber Bello,

hast Du auch schon mal etwas etwas getan, was Du eigentlich nicht machen solltest ? Und dann ist es herausgekommen, und alle waren ganz schön sauer, und Du wusstest nicht, wie Du das wieder gut machen kannst? Und dann hast Du gesagt: "Entschuldigung! Tut mir leid!" und dann hat der Silas gesagt: "Aber, so was machst Du nie wieder!" und Du hast gesagt: "Ganz bestimmt nicht". Und dann hat der Silas gesagt: "OK, dann verzeih ich Dir!"

Ich habe in meinem langen Leben einiges falsch gemacht - "Mist gebaut" oder "Ärger gemacht" - und bin meinen Eltern sehr dankbar dafür, dass sie mir immer wieder verzeihen haben. Sogar, wenn mein Verhalten für sie unverständlich und schwer zu ertragen war.

Nicht nur die Kinder, auch Eltern haben es nicht immer leicht, und Kinder machen es ihnen manchmal arg schwer.

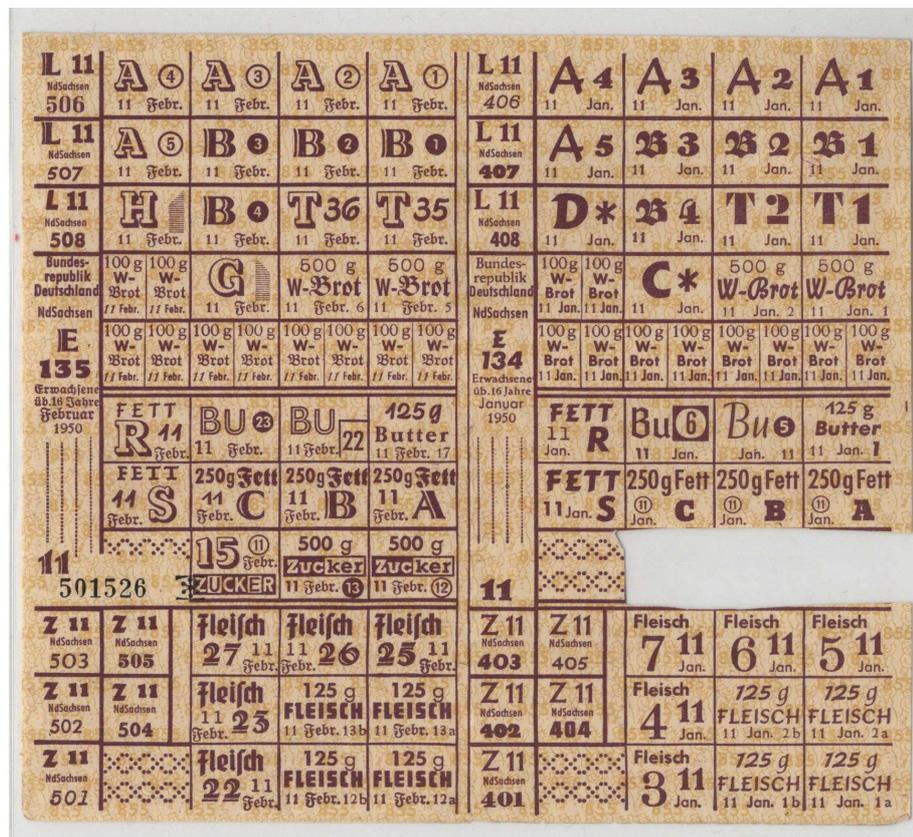
Da weiß ich Bescheid. Auch ich war einmal Kind, ich war jugendlicher und junger Erwachsener. Ich war Vater und jetzt bin ich Großvater. Ich habe die verschiedenen Rollen gelebt und dabei sicher auch einiges falsch gemacht. Als Kind konnte ich das noch nicht so richtig begreifen, und als Jugendlicher wollte ich nicht verstehen, dass die Welt, in der die Erwachsenen leben, eine andere ist. Da ist es dann gut, einen Vater und eine Mutter zu haben, die sich noch erinnern können, wie es war, als sie selber Kinder waren. Menschen, die noch jung sind, sehen die Welt eben mit anderen Augen.

Du hast sicher auch schon erlebt, dass Du Deine Eltern nicht verstehen konntest, oder dass Deine Eltern Dich nicht verstehen konnten oder wollten.

Also ich will Dir mal erzählen, was für einen Blödsinn ich gemacht habe. Aber sag es bitte nicht weiter. Es bleibt unser Geheimnis. OK ?

Als Kind war ich Sammler. Ich sammelte Steine, tote Käfer und gebrauchte Briefmarken. Kurzum - alles mögliche.

Nach dem Krieg gab es Lebensmittelkarten, die an die Familien verteilt wurden. Damit hatte man ein Anrecht auf Brot, Milch, Fleisch und andere Lebensmittel. Die Lebensmittelkarten bestanden aus vielen kleinen Kästchen, die man ausschneiden konnte, um damit im Lebensmittelgeschäft (Supermärkte gab es damals noch nicht) die benötigten Lebensmittel zu erhalten.



Ich habe an dieser Stelle eine Abbildung einer solchen Karte eingefügt, die meine Mutter in einer Schublade in der Küche aufbewahrte.

Man brauchte die Marken, um in Lebensmittelgeschäften etwas kaufen zu können. Für ein Kilo Brot bezahlte man mit einer Marke und für eine Packung Margarine gab eine andere. Meine Mutter hatte aus der großen Karte die vielen kleinen Marken herausgeschnitten. Die sahen interessant aus. Ich konnte einfach nicht widerstehen, mir - immer wieder einmal - eine davon zu stibitzen und in einer blauen Büchse im Regal über meinem Bett zu sammeln. Wenn ich einmal allein zu Hause war, habe ich mir meine Büchse heraus geholt und meinen Schatz lange angesehen. Mir war schon klar, dass das nicht recht war - aber, was Lebensmittelkarten damals bedeuteten und welchen Wert sie hatten, wußte ich noch nicht.

Meine Mutter beklagte sich bei meinem Vater, dass immer wieder Lebensmittelmarken verschwanden. Aber darauf, dass ich der Dieb sein könnte, darauf kamen sie nicht. Doch was sollte ich tun? Meine schönen Marken wieder in die Schublade zurücklegen, ging nicht, da meine Mutter inzwischen einen anderen Aufbewahrungsort gewählt hatte, den ich nicht kannte.

Ich war nicht mutig genug, um zu ihr zu gehen und den Diebstahl zu beichten. Nein, das habe ich mich nicht getraut.

Irgendwann kam es, wie es kommen musste. Die Sache wurde entdeckt und ich mächtig ausgeschimpft und ermahnt, so etwas nie wieder zu tun. Doch damit hatte es sich. Keine Backpfeifen oder Schläge vom Vater auf den Hintern, wie das in dieser Zeit noch üblich war.

Wie sagte meine Mutter immer: „Es gibt Schlimmeres!“. Und damit hatte sie zweifelsohne recht.

In der Schule bekam ich zumeist nur schlechte Noten. Ich war halt ein schlechter Schüler. Ich habe es sogar geschafft, in der 4.Klasse

sitzen zu bleiben. Das muss man erst einmal hinkriegen. Aber ich habe es geschafft.

Also, das war so. Meine Lehrerin war zu der Erkenntnis gekommen, dass ich für die Oberschule völlig ungeeignet wäre. "Jürgen ist dazu nicht in der Lage! Der wird nie das Abitur bestehen", sagte sie.

Meine Eltern waren da anderer Meinung. Und das war gut so. Denn wenn sie sich nicht für mich eingesetzt und nach einem Ausweg gesucht hätten, wäre ich bestimmt niemals im Leben Universitätsprofessor geworden. Mein Vater besprach das Problem mit dem Schulleiter. Der ließ sich umstimmen. Schließlich wurde ich "zurückversetzt" - mit der Begründung, dass ich zu lange krank gewesen sei und deshalb nicht zur Schule gehen konnte. Ob das damals wirklich so war, weiß ich nicht. Jedenfalls durfte ich die 4. Klasse noch einmal machen. Jedenfalls wurde das so "verkauft". Normalerweise nennt man das "Sitzenbleiben". Trotzdem habe ich mich mächtig geschämt, weil ich der einzige Schüler war, dem das passierte. Die Scham wurde dann aber dadurch gemildert, dass ich in eine andere Schule kam. Nach dem Abschluss der wiederholten Klasse, musste ich eine Prüfung ablegen, die ich "mit Hängen und Würgen" bestand, so dass ich auf ein Gymnasium gehen durfte. Dort musste ich Latein lernen, was dann dazu führte, dass auch meine weitere Schulzeit für alle Beteiligten mühsam war.

Ich war und bin ein sehr neugieriger Mensch. Da wäre es für die Lehrer eigentlich ganz einfach gewesen, mich zum Lernen zu bringen. Aber das, was ich für die Klassenarbeiten auswendig lernen musste, hat mich nie interessiert.

Als ich dann schließlich im Alter von 32 Jahren Professor der Medizin geworden war, bin ich zu einem Klassentreffen mit den Lehrern nach Hannover gefahren. Mit einem "coolen" Auftritt - in einem langen, weißen Ledermantel. Dabei kam ich mir richtig toll vor - im Vergleich mit meinen Mitschülern, die in der Schule viel bessere Noten gehabt hatten.

Ich bin sicher, dass das auch meinen Eltern, in ihrer unendlichen Geduld mit mir, etwas Spaß dabei hatten. Letztlich was aus dem "Sorgenkind" doch "etwas Anständiges" geworden.

Ich muss zugeben, dass auch ich - letztendlich - zufrieden mit mir war. Schließlich hatten meine Eltern jedesmal zum Weihnachtsfest einen "blauen Brief" bekommen, mit der Mitteilung der Schulleitung, dass meine Versetzung - wegen der vielen schlechten Noten - wieder einmal sehr gefährdet sei.

Zur Belohnung dafür, dass es mir dann doch immer noch - irgendwie - gelungen ist, die schlechten Noten in den Hauptfächer mit sehr guten Noten in Sport, Kunst, Religion und Gemeinschaftskunde auszugleichen, luden mich meine Eltern dann, nach der Versetzung, zu einem Festessen in das teuerste Restaurant der Stadt - den Ratskeller - ein. Das war jedesmal ein besonderes Ereignis. Zum Abschluss gab es immer einen Überraschungsnachtisch (ein Omelette Surprise), bestehend aus Speiseeis, das in einen warmen Pfannkuchen eingewickelt, mit Alkohol übergossen und dann angezündet wird. Das habe ich später nie mehr essen können. Es war meine Belohnung dafür, dass ich es trotz des "blauen Briefes" gerade noch einmal geschafft hatte.

Mit den Jahren wurde ich in der Schule ein Experte im Abschreiben. Das konnte ich schließlich so gut, dass ich zur Überraschung aller in den Lateinarbeiten nur noch gute Noten schrieb. Der Grund dafür war, dass der Klassenbeste neben mir saß und ich seine Übersetzungen nicht nur unauffällig abschreiben, sondern auch mit einigen künstlichen Fehlern versehen konnte, so dass er eine "1" und ich eine "nur eine 2" bekam. Damit es nicht auffiel! Das klappte einige Zeit richtig gut. Alle waren "sehr zufrieden" mit meinen Leistungen. Dann wurde ich so leichtsinnig, auch noch die Hausaufgaben vor der Unterrichtsstunde abzuschreiben. Es kam, wie es kommen musste. Eines Tages wurde ich dabei vom Lateinlehrer ertappt. Zur Strafe wurde ich auf einen Einzelplatz gesetzt. Damit kam heraus,

dass ich immer abgeschrieben hatte. Meine Klassenarbeiten wurden wieder nur noch mit "5" oder "6" bewertet.

Meine darüber von der Schulleitung informierten Eltern reagierten gelassen und verständnisvoll. Ich glaube, mein Vater hat sich daran erinnert, dass er selber auch kein guter Schüler war.

In allen Fächern, in denen man in der Nacht vor der Klassenarbeit das Notwendige lernen konnte, wurde ich zunehmend besser. In den Vokabelfächern blieben die Noten dagegen schlecht, weil ich mein fehlendes Wissen nicht "über Nacht" ausgleichen konnte.

In der Zeit nach dem verlorenen Krieg gab es wenig zu essen. Ich erinnere mich noch an die "Schiebebröte" und die mit Zucker bestreuten Brötscheiben. Bei den Schiebebröten gab es ein kleines Stück Wurst auf einer Brötscheibe und konnte selber entscheiden, ob man die wertvolle Wurstscheibe gleich am Anfang essen oder mit den Zähnen, Biss für Biss, weiter schieben wollte, um ganz zum Schluss in den Genuss zu kommen. Das nannte man dann "den Königsbissen bis zuletzt aufheben".

So blieb ich immer dünn und spöcker. Das führte dazu, dass ich von Mitschülern öfter verhaßt wurde. Irgendwann einmal wurde mir das zu bunt. Ich besorgte mir Hanteln und begann mit Übungen, die die Muskeln stark machen. Ein Klassenkamerad, dessen Vater als Arzt gut verdiente, hatte sich im Keller des Hauses einen Übungsraum mit Gewichten eingerichtet. Dort durfte ich auch trainieren. Ich wurde immer stärker und besser im Sportunterricht.

So leicht konnte mich nun keiner mehr einschüchtern. Als dann in einer Pause im Schulunterricht ein Schüler einer anderen Klasse sich auf "meinen angestammten Platz" auf einer der Schulbänke setzen wollte, gab es Streit, und ich "langte ihm eine", was so wirksam war, dass er "zu Boden ging". Die Pause war gerade zu Ende und wir eilten in unsere Klassen. Dort hört ich die Sirene eines Krankenwagens und bekam ein flaues Gefühl im Magen. Später

ging das Gerücht um, der Mitschüler habe im Krankenhaus behandelt werden müssen. Einige Tage später ging der Schulleiter mit dem wieder genesenen Schüler durch alle Klassen, um den Täter zu finden. Ich meldete mich gleich, musste mit zum Schulleiter kommen, und meine Eltern wurden einbeordert. Nur die Tatsache, dass ich mich gleich gemeldet hatte, war letztlich der Grund dafür, dass ich nicht von der Schule verwiesen wurde. Mein Vater ging zu den Eltern des geschlagenen Mitschülers und entschuldigte sich für mich. Ich kann mich nicht erinnern, dass mein Vater mich - über die allfällige Standpauke hinaus - ernsthaft bestraft hat. Das war auch nicht notwendig. Ich hatte viel gelernt und bin seitdem jeglichem Streit aus dem Weg gegangen - auch, wenn ich der Stärkere war.

Ich habe noch manches "verbaut", einigen "Mist gemacht", in meinem Leben, immer aber habe ich etwas dabei gelernt. Niemals habe ich denselben Fehler zwei Mal hintereinander gemacht.

Von meinen Eltern habe ich gelernt, Verständnis zu haben für die Fehler, die andere machen - wenn sie denn bereit sind, daraus zu lernen.

In der Folge habe ich mich bemüht, meinen Eltern zu beweisen, dass ihr Vertrauen in mich gerechtfertigt war und ich kein "totaler Versager" bin.

Immer wollte ich meinem Vater beweisen, dass ich auch etwas kann. Letztendlich ist mir das wohl ganz gut gelungen. Jedenfalls hat er mir mit 98 Jahren auf dem Sterbebett endlich den Satz gesagt, auf den ich so lange gewartet hatte: "Joschka, ich bin stolz auf Dich!".

Warum meine Eltern mir immer wieder verziehen haben? Ich muss ehrlich sagen, ich weiß es nicht. Und was noch schlimmer ist, ich habe versäumt, sie danach zu fragen. Vielleicht war es deshalb, weil ihre Eltern ihnen auch immer wieder verziehen haben. Vielleicht

fragst Du mal die Eltern von Silas und Ronja, wie sie es halten und ob sie auch alles verzeihen können.

Ich jedenfalls habe versucht, dem Vorbild meiner Eltern zu folgen, und mich auch so wie sie zu verhalten. Ob mir das immer gelungen ist, weiß ich nicht. Jedenfalls habe ich mir Mühe gegeben. Und das ist ja schon mal eine Voraussetzung dafür, dass etwas gelingen kann.

So, das war meine Geschichte über das Verzeihen können. Dein  
Joschka

Die fünfte Geschichte

Ich glaube, ich habe einen Schutzengel.

Vielleicht habe ich einen Schutzengel. Wissen kann man das nicht so genau, denn Engel sind unsichtbar. Und was unsichtbar ist, kann man auch nicht anfassen. Und wie kann ich sicher sein, dass es etwas gibt, das ich weder sehen noch anfassen kann?

Das es dich gibt und den Silas und die Ronja, das weiß ich. Euch kann ich sehen und anfassen. Und wenn ich dann immer noch zweifle, dass der Silas wirklich da ist, dann kann ich ihn ein bisschen kneifen, und dann schreit der Silas, weil ihm das weh tut und damit weiß ich, ja, der Silas ist wirklich da. Wenn mich anderen Menschen fragen, ob es den Bello wirklich gibt, sage ich "Kein Problem!" Ich nehme meinen Fotoapparat und mache eine Fotografie. Darauf ist dann der Bello abgebildet. Das Bild kann ich anderen

zeigen und sagen: "Schau mal, das ist der Bello !" und die sagen dann "Der sieht aber gut aus !"

und ich sage " Klar doch, der ist ja auch der Kumpel vom Silas und ein Freund von Ronja". "Ach so," sagen dann die Leute, und alles ist klar.

Mit den Engeln ist das anders.



Wir leben in einer Welt, in der wir vieles sehen können, was man anfassen, fotografieren und anderen Menschen zeigen kann. Da können wir zu recht sagen: "Ja, das gibt es." Wir wissen, dass es Menschen gibt und Tiere, Bäume und andere Pflanzen, Eltern, Großeltern und sogar Urgroßeltern.

Wir machen aber auch die Erfahrung, dass es vieles gibt, was wir nicht sehen und anfassen können. Und trotzdem ist es irgendwie da.

Zum Beispiel weißt Du, dass ich Dich ganz doll lieb habe. Das kannst Du spüren. Liebe ist nicht sichtbar und kann man auch nicht anfassen. "Das stimmt doch garnicht!" wirst Du denken. Wenn mich jemand freundlich ansieht, wenn er mir etwas schenkt oder abgibt von dem, was er hat und das ich auch gerne haben möchte, dann sagt man "Der ist aber lieb!" Na klar, Liebe zeigt sich in dem, was man tut. Aber direkt sehen kann man die Liebe nicht.

So ist das auch mit den Engeln.

Es gibt eine sichtbare Welt, und es gibt vieles, was wir als Menschen nicht sehen und erkennen können. Wir können uns aber darüber Gedanken machen, wir können uns vorstellen, wie es aussehen könnte, wenn es sichtbar wäre.

Die Religionen befassen sich mit dem Unsichtbaren. Sie können zum Beispiel beschreiben, wer die Welt, den Menschen und die Tiere geschaffen hat, was mit den Menschen passiert, wenn sie gestorben sind, warum es einigen Menschen gut geht und anderen schlecht. Die Religion geht davon aus, dass es einen Gott gibt, der alles geschaffen hat, der will, dass es den Menschen gut geht und darauf achtet, dass sich alle so verhalten, dass es keinen Streit gibt und alle lieb zueinander sind. Viele Menschen glauben das - obwohl man Gott nicht sehen kann. Aber das, was er tut, kann man herauslesen aus dem, was passiert. Sie glauben, dass es einen Gott gibt. Sie fol-

gen den Geboten, die Gott den Menschen gegeben haben soll. Und wenn es diesen Menschen dann gut geht, dann glauben sie, dass das ein Beweis dafür ist, dass es Gott wirklich gibt.

Es gibt viele Religionen, die aber alle irgendwie das gleiche versuchen - nämlich all das zu erklären, was wir Menschen nicht sehen können. Wissenschaftler versuchen das auch, aber sie haben den Anspruch, ihre Erklärungen so zu belegen, dass andere das überprüfen können. Wissenschaftler können feststellen, ob jemand lebendig ist oder tot. Und wenn er gestorben ist, dann können Wissenschaftler erklären, warum dieser Mensch nicht weiter leben konnte. Das gilt für den Körper. Was aber passiert mit der Seele, wenn ein Mensch gestorben ist? Jeder Mensch ist "besonders". Wir bestehen nicht nur aus unserem Körper. Wir können und wollen uns nicht vorstellen, dass mit dem Tod alles zu Ende ist. Aus und vorbei. Deshalb glauben wir, dass jeder Mensch eine Seele hat, und die ist unsterblich. Und wenn der Körper gestorben ist, dann lebt die Seele weiter. Wo das ist, wissen wir nicht. Viele Menschen glauben daran, dass es Engel gibt, die, wenn ein Mensch stirbt, dessen Seele in den Himmel zu Gott bringen, wo es sehr schön ist und es allen sehr gut geht.

Und damit wären wir bei den Engeln.

Viele Religionen kennen Engel, die unsichtbar sind. Engel können fliegen und sich blitzschnell von einem Ort zum anderen bewegen. Damit die Menschen wissen, was Gott will, benutzt er Engel als Boten, die die göttlichen Botschaften überbringen. So wollte der Gott der Christen, dass sein Sohn in der Gestalt eines Menschen auf die Erde kommt, damit er diesen hilft, den richtigen Glauben zu erkennen. Weil jeder Mensch eine Mutter braucht, hat Gott eine junge Frau ausgesucht, die die Mutter Gottes sein sollte. Um dieser Frau die frohe Botschaft zu überbringen, schickte er einen seiner Engel, einen so genannten Erzengel, weil das ja eine ganz besondere Aufgabe war.

Die christliche Religion kennt insgesamt neun verschiedene Arten von Engeln, die Gott zu Diensten sind. Einige sind für die Musik zuständig und dafür verantwortlich, dass im Himmel immer schöne Lieder zu hören sind. Andere achten darauf, dass alles ordentlich zugeht. Und dann gibt es noch die Schutzengel. Jeder Mensch sollte einen Schutzengel haben, der natürlich auch nicht sichtbar ist, aber über Kräfte verfügt, um Unheil von seinen Schutzbefohlenen abzuwenden.

Mein Schutzengel hat mir schon oft geholfen, wenn ich in Gefahr war. Das ich immer noch auf der Welt bin und es mir immer noch gut geht, das verdanke ich auch meinem Schutzengel. Daran glaube ich, weil es gut ist, darauf vertrauen zu können, dass immer jemand auf mich aufpasst. Das macht mich stark und mutig.

Da wir Menschen uns aber nur das richtig vorstellen können, von dem wir uns auch ein Bild machen können, haben sich viele Künstler darüber Gedanken gemacht, wie Engel aussehen könnten, wenn sie sichtbar wären. Selbstverständlich sollen Engel so aussehen wie besonders schöne und liebe Menschen. Da sie überall hinfliegen können, war es klar, dass sie Flügel haben müssen, die aus dem Rücken wachsen, damit sie ihre Arme und Hände benutzen können. Bekleidet sollten sie sein mit leichten Kleidern, damit sie schön anzusehen sind und diese sie nicht beim Fliegen behindern.

So wurden in tausenden von Jahren unendlich viele Bilder von Engeln gemalt, um uns zu zeigen wie sie aussehen könnten, wenn man sie denn sehen könnte. Wenn Du in eine Kirche gehst, kannst Du viele Engel sehen - kleine Kinderengel und große Erwachseneengel. Man kann sie an ihren Flügeln erkennen.

Ich habe versucht mir vorzustellen, wie mein Schutzengel aussehen könnte. Das war schwierig. Er sollte schön sein und sehr stark. Klug und vor allem sehr lieb. Eigentlich so wie Du - Bello. So stelle ich mir vor, dass mein unsichtbarer Engel aussieht wie Bello mit Flügeln - nur etwas größer, weil ich ja auch ziemlich groß bin.

So, das war es wieder einmal.

Diesmal werde ich meinen Schutzengel bitten, Dir meine Grüsse im Traum zu übermitteln.

Dein Joschka - Grossvater

Die sechste Geschichte -

Wie es dazu kam, dass auf meinem rechten Knie eine Narbe ist

Lieber Bello!

Auch meine Haut war einmal glatt und rosig. Man kann es kaum glauben. Mit der Zeit ist sie an einigen Stellen runzelig geworden. Meine Muskeln wurden anfangs immer stärker - so wie bei Dir - aber jetzt werden sie wieder schwächer. Ich konnte - als ich noch jung war, hoch springen (1.65 m) und schnell laufen (12,0 Sekunden auf 100 m). Besonders gerne bin ich über hohe Hindernisse gesprungen. Einmal über sechs hintereinander gestellte Fahrräder. Am letzten Rad bin ich dann mit einem Fuß hängen geblieben, habe auf dem Boden eine Rolle vorwärts gemacht und bin dann weiter gelaufen, obwohl ich mir ganz arg weh getan hatte. Ich wollte ja nicht, dass man mich auslacht. Danach bin ich vorsichtiger geworden.

Ein Leistungssportler war ich nie - heute bedaure ich das. Wenn ich noch einmal geboren werden sollte, dann will ich früh damit anfangen, richtig zu trainieren. Welche Sportart? Das weiß ich noch nicht. Vielleicht Tennis oder Rudern oder Segeln.



Im Alter von 45 Jahren hatte ich die Leitung in einem großen Forschungsprojekt, in dem es um die Überprüfung der Wirkungen von Maßnahmen ging, die in mehreren Städten in Deutschland durchgeführt wurden, um zu verhindern, dass Menschen an Krankheiten des Herzens leiden müssen. Dazu hatten sich Forscher in Berlin ausgedacht, einen Triathlon für die Bevölkerung zu organisieren. Das sollte ein ganz besonderes Ereignis werden. Deshalb wurde gleichzeitig die Deutschen Seniorenmeisterschaften durchgeführt. Daran habe ich dann auch teilgenommen und bin 1 km geschwommen, 45 km mit dem Rennrad gefahren und zum Schluss noch 10 km gelaufen. Dazwischen kam es darauf an, sich möglichst schnell umzuziehen, da die Zeit für alles zusammen gemessen wurde. Ich bin dann nach 2:43 Stunden im Ziel angekommen und habe dafür eine schöne Urkunde bekommen. Dann habe ich erst einmal eine Pause eingelegt.

Als ich 64 Jahre alt geworden war, habe ich wieder mit dem Ausdauersport angefangen und bin zusammen mit meinem Sohn Jonas meinen ersten Marathon in Berlin gelaufen. Das hat mir so gut gefallen, dass ich auch die folgenden Jahre am Berlin-Marathon teilgenommen habe. Insgesamt acht mal. Eigentlich wollte ich das 10 mal machen, aber mein Körper wollte nicht mehr. Und das habe ich akzeptieren müssen.

Und was hat das mit meiner Narbe auf dem rechten Knie zu tun? Gar nichts. Aber ich will ja die Geschichte meines Körpers erzählen, und da ist das andere auch wichtig.

Mit der Narbe war das so. In der Zeit direkt nach dem Krieg gab es nur wenige Autos. Wir Kinder spielten auf der Straße, weil es natürlich auch keine Spielplätze gab. Ein bei uns beliebtes Spiel war Rollschuh-Hockey. Wir bildeten zwei Mannschaften, und jede spielte auf das Tor des Gegners. Ich hatte Rollschuhe geschenkt bekommen, die man an den Schuhen befestigen konnte. Ich konnte sehr schnell mit den Rollschuhen laufen und geschickt der kleinen Ball mit einem gebogenen Stock in das Tor der gegnerischen Mannschaft schießen. Natürlich fiel man manchmal auch hin, insbesondere wenn man angerempelt wurde. Einmal war meine Mannschaft dabei, ein wichtiges Spiel zu gewinnen. Ich wurde gefoult und stürzte auf mein Knie. Das tat sehr weh, aber wir mussten kämpfen für den Sieg. So habe ich trotz Schmerzen weiter gespielt. Als wir dann gewonnen hatten, ging ich nach Hause und meine Mutter bemerkte, dass mir Blut aus dem rechten Hosenbein lief. Ich musste die Hose ausziehen, und wir waren entsetzt, mein mit Blut verschmiertes Knie zu sehen. Gleich musste ich zum Arzt, der aber konnte nur feststellen, dass es zum Nähen der Wunde zu spät war. So wurden die Wundränder glatt geschnitten und mit einer Klammer zusammengefügt. Nach einigen Wochen war alles gut verheilt. Nur eine breite Narbe war geblieben. Dass meine Kniescheibe in der Mitte gebrochen und schief zusammen gewachsen war, habe ich erst später festgestellt. Gott sei Dank hatte ich damit aber keine Beschwerden. Es war noch einmal gut gegangen.

Meine Haut hat nur wenige Narben. Bisher musste ich noch nie so operiert werden, dass größere Narben zurück geblieben sind. Mein Körper und seine Haut sind alt geworden, aber noch unversehrt. Aber meine Muskeln sind nicht mehr so stark, wie sie früher einmal waren und werden immer schwächer.

Etwa seit meinem 40. Lebensjahr plagen mich Rückenschmerzen. Das wird wohl in der Familie meines Vaters vererbt. Da kann man nichts machen. Ich habe damals damit angefangen, jeden Morgen nach dem Aufstehen meine Kraft- und Streck-übungen zu machen. Das hilft mir. Ohne diese Gymnastik wäre ich ziemlich behindert. Jeden Morgen mache ich meine Übungen - wo ich auch gerade bin. Heute bestehen diese aus Streckungen der Wirbelsäule, Kniebeugen, Liegestützen (im Durchschnitt 100) und weitere Übungen zur Stärkung der Rücken und Bauchmuskulatur. Es ist richtig spannend. Jeden Morgen gelingen einige Übungen leichter und mit anderen habe ich meine Mühe. Irgendwo tut es mir dabei immer weh - aber jedes Mal an einer anderen Stelle. Ich weiß nicht, warum das so ist, aber es macht das Ganze immer wieder aufs Neue spannend.

Einmal hatte ich einen Harnleiterstein. Das war sehr, sehr schmerzhaft. Ich musste ins Krankenhaus, und man hat mir ein Gewicht an den Stein gehängt, der diesen dann langsam heraus gezogen hat. Nachdem das zackige Ding draußen war, ging es mir gleich wieder gut. Heute ist das nur noch eine böse Erinnerung.

Und jetzt bin ich so alt geworden, dass ich langsam, aber sicher, tatterig werde. Irgendwann werde ich einen Gehstock brauchen und dann einen Rollator. Das ist so etwas wie eine Laufhilfe für kleine Kinder. Und vielleicht erfindet bis dahin noch jemand eine Art Kinderwagen für Tattergreise.

Früher habe ich leicht unwirsch reagiert, wenn mir jemand ein Kompliment machen wollte, mit der Aussage, dass ich bei weitem nicht so alt aussehe, wie ich alt bin. Heute freue ich mich sehr, wenn ich an

der Kinokasse um einen "Greisenrabatt" bitte und die Kassiererin mich fragt, ob ich denn schon 65 Jahre alt wäre. Es ist wohl genau so, wie wenn Jugendliche für älter gehalten werden, als sie sind.

So ist das Leben: Am Anfang wird man immer stärker und am Ende wieder schwächer. Aber jedes Lebensalter hat seine Vorteile und seine Nachteile. Es kommt nur darauf an, das zu erkennen und das Beste daraus zu machen.

Was meinst Du, was die Vor- und die Nachteile Deines Alters sind?

Dein Nonno Joschka

Die siebte Geschichte -

über die Zeit, die das Wertvollste ist, was es gibt auf der Welt.

Lieber Bello !

Das hast Du bestimmt schon oft erlebt. Silas und Ronja spielen gerade so schön, und dann kommt die Mamma und sagt "Ihr müsst jetzt aber ins Bett ! Es ist schon sehr spät!" Und ihr habt keine Lust dazu, weil es jetzt doch gerade so schön ist. Die Mutter denkt daran, dass ihr morgen früh aufstehen müsst und dann ausgeschlafen sein sollt. Euch aber ist das Spielen jetzt gerade viel wichtiger.

Jeder hat seine eigene Zeit im Kopf.



Auf dem Bild kann man das gut erkennen. Das Kind denkt an das, was es gerade macht, die Mutter, denkt an das, was sie als nächstes machen muss, der Großvater erinnert sich an das, was er mal gemacht hat.

Ist das Dir eigentlich auch schon aufgefallen? Kinder leben vor allem im Hier und Jetzt, Erwachsene denken viel an die Zukunft, und alte Menschen beschäftigen sich vor allem mit ihrer Vergangenheit. Warum? Ich weiß es auch nicht so genau. Frag doch mal die Erwachsenen. Ich bin gespannt, was sie antworten.

Kinder sind vor allem damit beschäftigt zu verstehen, was gerade passiert. Das ist viel Arbeit. Und anstrengend dazu. Ständig muss man etwas Neues lernen.

Erwachsene wissen schon viel. Vielleicht fragen sich deshalb so oft, was alles in der Zukunft passieren kann. Sie machen sich Sorgen und Pläne, wie sie das, was sie befürchten, vermeiden können.

Alte Menschen haben so viel an Erfahrungen und Wissen im Kopf angesammelt, dass sie sich immer wieder daran erinnern müssen, um nicht alles wieder zu vergessen.

Und was ist das Beste? Ich glaube, alles ist richtig. Es kommt nur darauf an, eine gute Mischung zu finden - zwischen dem Leben in der Gegenwart, der Vergangenheit und der Zukunft.

Die Zeit ist das Eigenartigste, was es gibt auf der Welt. Man kann sie nur schwer fassen. Gut - man kann sie mit Uhren messen, ganz genau, in winzig kleinen Teilen. Bei Wettrennen entscheiden manchmal Hundertstel Sekunden darüber, wer gewonnen hat. Das ist so wenig, dass wir es ohne Uhren gar nicht fassen können.

Wenn man keine Uhr hat, kann es schwer werden, die Zeit zu bestimmen. Dann kann man sich am Stand der Sonne orientieren - je nachdem, wo sie steht an ihrem täglichen Lauf über den Himmel, desto früher oder später ist es. Aber was macht man, wenn schlechtes Wetter ist und keine Sonne scheint?

An der Helligkeit kann man feststellen, ob es Tag oder Nacht ist. Das ist ja schon einmal etwas. Insbesondere, wenn man geschlafen hat und wieder aufwacht. Ich habe heute schlecht geschlafen. Eben bin ich aufgewacht, und es war noch dunkle Nacht. Da habe ich das Licht angemacht, um diese Gedanken aufzuschreiben.

Wir alle kennen das Gefühl, dass uns die Zeit wie Sand zwischen den Fingern zerrinnt. Eben war es noch 10 Uhr, und jetzt ist es schon 12. "Wo ist die Zeit geblieben?", fragen alte Menschen, denen nur noch wenig Zeit zum Leben bleibt.

"Ach, wenn doch die Zeit schneller vergehen würde!", sagen wir, wenn wir auf etwas warten. Zum Beispiel auf unseren Geburtstag oder die Weihnachtsgeschenke oder die Ferien. Wenn der Urlaub beginnen, haben wir dann das Gefühl, alle Zeit der Welt zu haben, um dann bald feststellen zu müssen, wie schnell die Zeit verflogen ist.

Ich habe immer wieder einmal versucht, die Zeit anzuhalten - wenn es richtig schön war und ich wollte, dass es immer so bleiben oder doch etwas länger dauern sollte. Man kann sich darin üben, die Zeit anzuhalten. Man muss sich nur ganz und gar auf das konzentrieren, was man gerade macht, und dann scheint die Zeit, ein Einsehen zu haben und stillzustehen.

Manchmal bitten uns Menschen darum, dass wir ihnen etwas von unserer „Zeit schenken“. Sie meinen damit, dass wir nur für sie Zeit haben, dass wir uns nur mit ihnen beschäftigen und nicht mit etwas anderem.

Da Zeit schnell vergehen kann und die Zeit, die wir leben, begrenzt ist, kann Zeit sehr wertvoll sein. "Zeit ist Geld", sagen die, die Geld verdienen wollen und gar nicht genug davon bekommen können. Zeit kann man nicht sammeln oder speichern, sie ist sehr vergänglich. Man sagt manchmal "das mache ich später! Wenn ich die Zeit dafür habe".

Oft will man sich Zeit aufheben, für die Erledigung von Aufgaben, die wichtig sind. Aber damit lügt man sich, wie man so sagt, in die eigene Tasche. Zeit kann man nicht sparen oder aufheben. Zeit ist unfassbar und flüchtig. Deshalb sollte man sie rechtzeitig nutzen, sorgsam mit ihr umgehen und vermeiden, sie mit nichtsnutzigem Zeug zu vergeuden. Zum Beispiel mit Streiten. Streit ist die dümmste Form der Vergeudung von Zeit. Finde ich.

Jeder Mensch hat seine Lebenszeit, die mit der Geburt beginnt und mit dem Tod endet. Wir können nicht wissen, wann wir sterben, und somit können wir nicht wissen, wie lange wir leben werden, wieviel Zeit wir haben.

Manchmal habe ich das Gefühl, noch ganz viel Zeit zu haben. Und dann wieder rast mir die Zeit davon, und es wird sehr knapp.

Ich habe ein Mal einen ganzen Tag an Lebenszeit verloren. Das war so. Ich war im Flugzeug nach Australien geflogen. Das dauert sehr lange, weil Australien - von Deutschland her gesehen - auf der anderen Seite der Weltkugel liegt. Die Reise hat wirklich sehr lange gedauert: erst mit dem Zug zum Flughafen, dann mit dem Flugzeug nach Singapur, dort umsteigen und noch einmal viele Stunden bis zum Flughafen in Melbourne, durch den Zoll, und schließlich mit dem Taxi ins Hotel. Als ich dort ankam, war es Montag, der 8. August um 8:00 Uhr am Morgen. Insgesamt war ich 18 Stunden unterwegs gewesen. So war ich todmüde und beschloss, mich erst einmal zwei Stunden ins Bett zu legen.

Um 10:00 wachte ich wieder auf und habe mich beeilt, damit ich noch am Hotelfrühstück teilnehmen konnte. Das klappte auch. Beim Kaffeetrinken kam ich auf die Idee, mir eine Zeitung zu holen, die ein Hotelgast am Nebentisch zurückgelassen hatte. Auf dem Deckblatt wollte ich feststellen, ob es auch die aktuelle Ausgabe war. Da stand Dienstag, der 9. August. Ich dachte, dass kann nicht sein. Ich bin doch am Montag, den 8. August angekommen. Da muss etwas

falsch sein. War aber nicht. Ich hatte nur 26 Stunden lang geschlafen. So müde war ich gewesen. Ich hatte einen ganzen Tag und noch zwei Stunden länger glatt verschlafen. So hatte ich für mein Leben einen Tag einfach verloren.

Zum Ausgleich habe ich viele Jahre später einen ganzen Tag geschenkt bekommen. Das war auf der Insel Bali. Dort übernachtete ich immer gerne in einem Hotel, das "Three Brothers Inn" heißt, weil es vor vielen Jahren einmal von drei Brüdern gegründet worden war. Ich war auf einer langen Reise durch mehrere Inseln in Indonesien. Ich hatte meine Uhr abgelegt, um mich ganz auf die Lebensweise der Menschen in diesem Land einzulassen. Nun war die Reise zu Ende. Ich packte meine Sachen und ging am Abend noch einmal zum Strand, um Abschied zu nehmen. Am nächsten Morgen bezahlte ich die Rechnung und wollte mich zum Flughafen bringen lassen. Der junge Mann an der Rezeption gab mir eine Rechnung, auf der als Datum der 29. März angegeben war. "Das ist falsch!", sagte ich zu ihm. "Heute ist schon der 30. März. Mein Flug geht am 30. März, da bin ich mir ganz sicher!" "Nein, nein", sagte der Mann "heute ist erst der Montag, der 29. März!" Ich konnte ihm nicht glauben, schließlich wusste ich genau, dass mein Flugzeug am Dienstag, den 30. März nach Frankfurt fliegen sollte. Das stand auf meinem Flugschein. Den zeigte ich ihm. Da holte er den Kalender und zeigte mir, dass Montag der 29. und nicht Dienstag der 30. war. Ich war völlig verblüfft. Das konnte doch nicht wahr sein. Ich war ganz aus der Zeit gefallen. Dann aber habe ich mich sehr gefreut. Ich hatte einen ganzen Tag gewonnen. "Womit habe ich das wohl verdient?" fragte ich mich. Jedenfalls war ich so begeistert, dass ich mein Gepäck wieder auf mein Zimmer bringen ließ und dem Hotelboy 10.- Euro Trinkgeld gab. Das ist dort eine ganze Menge Geld. Das war es mir aber alle mal wert. Denn - ich hatte einen ganzen Tag geschenkt bekommen.

In der Nähe von Pisa in der Toskana von Italien befindet sich in einer weitläufigen Klosteranlage eines der ältesten Museen der Welt: das Museo di Storia Naturale der Universität Pisa, das 1596 be-

gründet wurde. Entstanden ist das Museum aus einer der so genannten Kuriositätenkammern, in der die Fürsten und Könige früherer Zeiten all das gesammelt haben, was ihnen absonderlich vorkam. So wie auch wir vieles, was wir finden, bei uns zu Hause aufheben, um uns immer wieder einmal daran zu erfreuen. In diesem Naturkundemuseum in Italien wird die Entwicklung der Tiere seit Bestehen der Erde gezeigt. Insbesondere die Veränderungen der Körperformen in der Anpassung an die sich verändernden Lebensbedingungen sind beeindruckend. In Millionen von Jahren haben sich unzählige Variationen des Körperbaus entwickelt. Für uns Menschen, die derzeit im Durchschnitt etwa 71 Jahre alt werden, ist das ein unvorstellbar langer Zeitraum. Besonders die längst ausgestorbenen riesigen Dinosaurier haben mich beeindruckt, die schon lange verschwunden waren, als die Menschen auf die Erde kamen und die trotzdem unsere Vorstellungen von Feuer speienden gefährlichen Drachen geprägt haben.

So, jetzt will ich erst einmal Schluss machen und Dir dafür danken, dass Du mir so lange zugehört und damit etwas von Deiner Zeit geschenkt hast.

Ich hoffe, es hat Dir Spass gemacht und Du hast auch ein bisschen gelernt. "Denn das beste, was man mit seiner Zeit anfangen kann ist - zu lernen." Sagt der Professor. Aber auch das stimmt nicht immer. Oft kann man mit seiner Zeit auch etwas Besseres anfangen. Oder? "Was meinst Du?"

Liebe Grüße von Deinem Joschka

## Die achte Geschichte

### Was an der Kunst so spannend ist ...

Schon immer habe ich mich für Kunst interessiert. In der ersten Schulklasse durften wir um jede Seite im Schulheft - rundherum - mit Buntstiften eine Borte malen. Alle Farben nebeneinander in einer Zickzacklinie, um die Seite herum. Das habe ich sehr gerne gemacht. Meine Seiten hat die Lehrerin immer besonders gelobt. Ich habe mich deshalb angestrengt, immer schöner zu malen, so sehr, dass mir die Texte, die wir in unsere Hefte schreiben mussten, nicht so wichtig waren. Da machte ich dann viele Schreibfehler und bekam schlechte Noten. Aber für meine schöne Malerei wurde ich gelobt.

Als ich dann die Schule wechseln musste, weil meine Eltern umgezogen waren, interessierten sich meine neuen Lehrer nur noch für die Texte. Das Malen von Borten in Schulheften wurde mir verboten.

Dann habe ich nur noch für mich selber gemalt.

Den Kunstunterricht in der Schule fand ich langweilig, auch wenn ich dort immer meine besten Noten bekam. Mit 16 fing ich an, in Museen und Kunstausstellungen zu gehen. Im Abitur zum Abschluss meiner Schulzeit am Gymnasium habe ich dann eine mündliche Prüfung über die Bilder der Impressionisten abgelegt.

Zum Weihnachtsfest haben mir meine Eltern einmal einen Kasten mit Ölfarben geschenkt, und ich habe gleich ein Bild gemalt, wie ich mich vom Mond auf das Dach der Kirche vor unserem Haus abseile. Mir gefällt es noch heute. Ich bin gespannt, was Du dazu sagst.

In meiner Berufsausbildung und später im Beruf habe ich mich nicht mehr intensiver mit Kunst befassen können. Aber ich habe mir immer gerne Kunstausstellungen angesehen.

Als ich dann mit meiner Arbeit als Professor aufhörte, habe ich angefangen, Kunstkritiken zu schreiben und diese in zwei Zeitschrif-

ten veröffentlicht. Inzwischen sind das über 100 Berichte über Kunstausstellungen. Dabei habe ich viel gelernt. So wie ich damals als Schüler das meiste gelernt habe, wenn ich anderen Schülern Nachhilfeunterricht gegeben habe. Wenn man Anderen etwas erklären muss, dann lernt man selber am meisten.

Dabei habe ich mich natürlich auch mit der Frage befasst, was an der Kunst so spannend ist. Darauf gebracht hat mich Julia, die sowohl meine Tochter ist, wie die Mutter von Silas und Ronja. Sie ist eine studierte Künstlerin. Das heißt, sie malt Bilder und verkauft die-

se an Menschen, die sich für Kunst interessieren und ihre Bilder bei sich zu Hause an die Wand hängen wollen.

Julia hatte mir immer wieder einmal ihre Bilder gezeigt. Mir ist es dann sehr schwer gefallen, etwas dazu zu sagen. Klar habe ich gesagt: "Das ist aber toll. Das gefällt mir sehr gut!" Aber auf die Dauer ist das etwas einfalllos und langweilig. So habe ich mir eines Tages überlegt, "das muss anders werden!" Ich habe mir eines ihrer Bilder genommen, welches mir besonders gut gefallen hat und habe mich vor dem Einschlafen eine ganze Stunde davor gesetzt und das Bild genau angesehen und anschließend weggelegt.



Am nächsten Morgen, nach dem Aufstehen, habe ich dann - ohne das Bild noch einmal zu betrachten - aufgeschrieben, woran ich mich noch erinnern konnte. Das war eine ganze Menge. So habe ich dann immer wieder gemacht.

Vielleicht probierst Du das selber einmal?! Such Dir irgend ein Bild aus, sieh es Dir ganz lange an, leg es dann weg, und male selber ein Bild, das so aussehen soll, wie das, welches Du Dir gerade angesehen hast.

Ich gehe gerne in Kunstmuseen, in denen Bilder aus früheren Zeiten ausgestellt sind. Dann sehe ich mir alles genau an: wie die Menschen gekleidet sind, welche Frisuren sie tragen, was sie gerade machen.

Dabei achte ich besonders auf die Abbildung der Hände. Hände sind besonders schwierig zu malen. Warum - weiß ich nicht. Frag doch mal einen Maler, der kann dir das sicher erklären.

Ich rate Dir, einmal mit der Familie in ein Museum zu gehen und Euch die Bilder anzusehen, die Menschen früher gemalt haben. Zuerst werdet ihr feststellen, dass immer irgendein Ausschnitt aus einer Geschichte dargestellt ist - aus der Bibel (z.B. Maria und das kleine Jesuskind), aus dem Leben einer Familie (z.B. ein Abendessen zu Hause), aus Kriegen (z.B. die Belagerung einer Burg), Ereignisse in Städten (z.B. Große Feste), oder in Königshäusern (z.B. eine Hochzeit). Spannend ist nicht nur, was dargestellt ist, sondern auch wie das Bild aufgebaut ist. Man kann die Geschichten, die Bilder erzählen, lesen, wie ein Buch - von links nach rechts. Im Vordergrund sind oft spielende Kinder und Haustiere dargestellt. Darauf solltest Du besonders achten. Schau Dir mal an, welche Kleider die Kinder anhaben, und Du wirst feststellen, dass Kinder damals wie kleine Erwachsene aussahen.

Spannend finde ich auch zu sehen, was für Ringe die Menschen damals getragen haben. Während man heute Ringe vor allem am

Ringfinger trägt, kann man auf alten Bildern sehen, dass die Frauen und Männer ihre Ringe auch am Daumen oder am ersten Glied des Zeigefingers getragen haben.

Das Meiste lernt man dadurch, dass man es selber einmal ausprobert - solange, bis man es ein bisschen kann und dann immer weiter, bis es richtig gut geht. So ist es auch mit dem Malen. Ich glaube, ich sollte wieder damit anfangen zu malen und nicht immer nur schreiben.

Schick mir doch einmal eines Deiner Bilder. Dann will ich mich eine Stunde davor setzen und sehen, was mir dazu einfällt. Und das schreibe ich dann auf - nur für Dich!

Dein Joschka

Die neunte Geschichte :

Meine Reisen hinter den Horizont

Lieber Bello!

Reisen ist das Schönste im Leben! Das habe ich gelernt. Jede Reise ist ein Abenteuer, bei dem ich Neues entdecken kann. Und ich bin halt ein neugieriger Mensch. Die Welt ist voller Geheimnisse, die entschlüsselt werden müssen, voller Schätze, die gefunden werden können, voller Abenteuer, die es zu bestehen gilt. Die Sehnsucht nach dem Unbekannten vermittelt mir das Gefühl, lebendig zu sein.

Immer, wenn die Anderen anfangen, sich über Langeweile zu beklagen, denke ich mir aus, was ich mit der Zeit anfangen kann. Man muss nur "den Hintern hoch kriegen", wie mein Vater immer sagte, und aufbrechen - wohin auch immer.

Reisen heißt ja nichts anderes, als sich zu bewegen. Das kann man auch - ohne den Ort zu verlassen - im Kopf machen. Wenn ich die Augen schließe, kann ich mir die tollsten Abenteuer ausdenken. Und wenn mir gerade nichts einfallen will, dann nehme ich ein Buch und lasse mich fallen in die Geschichten, die dort erzählt werden. Und Bücher gibt es ja nun wahrlich genug.

Als Schüler habe ich viel gelesen. Nicht nur Abenteuergeschichten, sondern besonders gerne Berichte über Reisen und Entdeckungen. Geschichten von Menschen, die die Sicherheit des Gewohnten verlassen haben, um Neues kennen zu lernen.

Reisen bedeutet für mich, das, was gerade ist, zu verlassen, um mich auf das Abenteuer von Veränderungen einzulassen

Aber dann macht mir Reisen auch immer wieder bewusst, wie schön es ist, wieder nach Hause zurück zu kommen. Der Wert von Heimat erschließt sich erst richtig in der Fremde.

Janosch hat das in seinem Buch "Oh wie schön ist Panama" beschrieben. Der kleine Tiger und der kleine Bär wollten unbedingt nach Panama. Sie glauben, dass dort, wo sie nicht sind, das Glück verborgen ist. So verlassen sie ihr Haus, um Panama zu suchen. Sie erleben viele Abenteuer und kommen dann wieder zurück nach Hause, um mit Erstaunen festzustellen, dass es dort auch sehr schön ist.

So habe auch ich es erlebt - immer wieder. Ich verlasse meine gewohnte Umgebung, um Neues kennen zu lernen und komme wieder zurück, um das mir Bekannte besser wertschätzen zu können.

Aber zuerst einmal muss man den Mut haben, fortzugehen, die Sicherheit des Gewohnten zu verlassen. Und wenn man bereit ist, sich für das Fremde zu öffnen, kann es einem ebenso vertraut werden, wie die Heimat.



Natürlich habe auch ich immer ein bisschen Angst vor dem, was alles passieren kann. Das ist auch gut so und macht wachsam. Die Überwindung meiner Vorbehalte und Ängste macht mich stark.

Auf meinen vielen Reisen habe ich gelernt, dass es immer irgendwie weitergeht. Mag die Situation noch so aussichtslos und unangenehm sein. "Wenn Du denkst es geht nicht mehr, kommt irgendwo ein Lichtlein her", hat meine Mutter immer gesagt, wenn es schwierig wurde, und damit hatte sie im Krieg und danach nun wirklich einige Erfahrungen machen müssen.

In meiner Jugend bin ich vor allem in der Phantasie gereist. Ich habe mich mit einem Buch zurückgezogen und bin dem Autor in die Fremde gefolgt. Dabei habe ich gelernt, Vertrauen zu haben, dass der Held letztendlich alle Gefahren bestehen wird. Zumindest solange bis das Buch zu Ende ist. Auch beim Ansehen von Abenteuerfilmen konnte ich mir sicher sein, dass die Hauptperson es schon irgendwie schaffen wird, die Bedrohungen zu überstehen.

Wenn jemand von seinen Abenteuern erzählt, kann er das nur, weil er alle Gefahren überlebt hat. Das kann gar nicht anders sein. Mit diesem Gefühl der Sicherheit kann ich mich gut auf alle Aufregungen einlassen.

Ich habe einen Freund, der liest zu seiner Beruhigung bei Kriminalromanen zuerst immer die letzten Seiten, damit er weiß, wie die Geschichte ausgeht. Nur dann ist für ihn die Spannung erträglich. So etwas mache ich nicht. Mir reicht die Gewissheit, dass der Autor seinen Helden bis zum Schluss beschützen muss, um die Geschichte zu Ende erzählen zu können.

Wenn ich Dir berichte, dass ich einmal auf einem kleinen Segelschiff im Mittelmeer einen schweren Sturm geraten bin oder wie ich einmal einem gefährlichen Drachen begegnet bin, der wenige Tage vorher einen Menschen angefallen hatte oder wie der Bus in Rio de Janeiro ausgeraubt wurde, dann kannst Du ganz beruhigt sein,

denn irgendwie muss ich das ja überstanden haben, sonst könnte ich Dir diese Geschichten jetzt nicht erzählen.

So ist es mir schließlich gelungen, einen sicheren Hafen zu erreichen. Der Drache war ein Komodo-Waran auf der indonesischen Insel Flora, vor dem mich ein Wildhüter beschützen konnte. Und bei dem Busüberfall habe ich mich so unauffällig verhalten, dass mir persönlich nichts passiert ist.

Kurzum, das Beruhigende an der Erzählung von selbst erlebten Geschichten ist, dass derjenige, der von seinen Abenteuern erzählt, diese überlebt hat.

Die meisten Abenteuer, die wir erleben, sind ja - Gott sei Dank - auch nicht so fürchterlich gefährlich. Trotzdem besteht immer ein gewisses Risiko, und wir sind stolz, wenn wir den Mut gehabt haben, das zu tun, was wir wollten, und alles gut überstanden haben.

Weißt Du eigentlich, was ein Risiko ist? Immer wieder wird davon gesprochen, das irgend etwas "riskant" ist und deshalb vermieden werden sollte. Ein Risiko besteht darin, dass etwas unerwünschtes passieren oder nicht ausgeschlossen werden kann.

Wenn man schnell läuft, besteht das Risiko, dass man stolpert, hinfällt und sich weh tut. Ein Risiko besteht immer, da kann man noch so sehr aufpassen. Aber die Wahrscheinlichkeit ist normalerweise sehr gering. Nur sehr selten passiert es, dass wir stürzen. Deshalb wäre es nicht sinnvoll, auf das Laufen zu verzichten. Besser ist es aufzupassen. Und wenn man wirklich einmal hinfällt, dann sollte man das hinnehmen, wieder aufstehen und weiterlaufen.

Aber es gibt auch Risiken, die viel zu groß sind. So sollte man, wenn ein Ampel an einem Fußgängerüberweg "rot" zeigt, stehen bleiben und warten bis es "grün" wird. Auch wenn weit und breit kein Auto zu sehen ist. Das Risiko für einen Unfall ist zu groß. Und es dauert ja auch nicht so lang.

Kurzum, Risiken muss man abwägen. Auf der einen Seite steht, was man erreichen will und kann, auf der anderen Seite, welche Gefahren damit verbunden sind. Grundsätzlich gilt: Wenn das Risiko zu groß ist, dann sollte man es besser lassen. Wenn aber das Risiko gering und der mögliche Vorteil groß ist, dann kann man es wagen. Frag mal Deine Eltern, was sie davon halten .

Ich bin in meinem Leben oft hingefallen. Ich habe mir viele Beulen am Kopf geholt und Platzwunden an den Knien, aber das Risiko ernsthafter Verletzungen habe ich bisher - so gut es ging - vermeiden können.

Ach ja, da fällt mir noch ein Abenteuer ein, das ich in Südamerika, in Brasilien, auf einem Fluß erlebt habe, der Amazonas heißt. Ich hatte, ganz allein, für eine ganze Woche ein Fischerboot gemietet und hatte mich darauf herumfahren lassen. Einmal gab es ein großes Tropengewitter, bei dem wir nah ans Ufer fahren mußten und das Schiff arg geschaukelt hat. Zu den Mahlzeiten haben die beiden Fischer gekocht. Nachts habe ich in einer Hängematte auf dem Schiff geschlafen. Eines Abends wollten sie mir zeigen, wie man kleine Krokodile fängt. Das ist zwar verboten, aber sie machen es trotzdem. Dazu stiegen wir in einen kleinen Einbaum. Das ist ein aus einem Baum geschnitztes langes Boot. Vorne saß der eine Fischer, ganz hinten der andere. Ich saß dazwischen - auf einem schmalen Brett, mit den Füßen in dem ausgehöhlten Baumstamm. So paddelten wir am Flußufer ins Dunkle. Plötzlich gab uns der Fischer vorne im Boot ein Zeichen, dass er Krokodile entdeckt hatte. Er nahm eine Taschenlampe und steckte diese so in den Mund, dass sie nach vorne in die Dunkelheit hinein leuchten konnte. Ich sah über seine Schulter. Plötzlich konnte ich die leuchtenden grünen Augen eines Krokodils erkennen. Langsam und lautlos paddelten wir auf sie zu. Dann legte der Mann vorne im Boot sein Paddel beiseite, um beide Hände frei zu haben. Stille überall. Auf einmal griff er ins Wasser und zog ein kleines Krokodil heraus, das er von oben, direkt hinter dem Kopf gepackt hatte. Stolz zeigte er mir seinen Fang. Und

dann, dann gab er mir das kleine Krokodil mit den Worten "Halt Du mal" - natürlich in seiner Landessprache. Ob ich wollte oder nicht - ich hatte keine Chance - ich musste das Tier nehmen. Es zappelte etwas, aber ich konnte es am Hals fassen. Da saß ich nun in einem Einbaumboot, mit meinen beiden stolzen Fischern in der dunklen, schwarzen Nacht und einem Krokodil in der rechten Hand. Ich war stolz und ängstlich zugleich und fragte mich, was demnächst passieren könnte. Wir fuhren dann noch eine ganze Weile auf dem stillen, dunklen Fluss. Schließlich kamen wir zurück zu unserem Schiff. Ich erinnerte mich, gelesen zu haben, dass es streng verboten sei, kleine Krokodile zu fangen. Was tun? Kurz entschlossen warf ich mein Krokodil ins Wasser - nachdem ich ihm eine gute Reise gewünscht hatte. Meine beiden Fischer protestierten lautstark. Sie hatten sich schon auf einen leckeren Krokodilbraten gefreut. Ich aber war stolz, mein kleines Krokodil gerettet zu haben.

Es müssen ja nicht immer die ganz großen Abenteuer sein. Auch die kleinen Abenteuer im Alltag können spannend sein. Was man tun muss ist, sich dem bisher unbekanntem zu stellen und alles zu tun, um die jeweilige Aufgabe erfolgreich zu bewältigen.

So gesehen, kann es ein Abenteuer sein, etwas zu essen, was man bisher noch nicht gegessen hat. Ein Abenteuer kann sein, jemanden verstehen zu wollen, der so ganz anders ist, als man selber. Ein Abenteuer kann darin bestehen, irgendwohin zu gehen, wo man bisher noch nicht war, nur um zu sehen, wie es dort ist. Überall gibt es - wie im Märchen - verbotene Zimmer, wo es reizvoll sein kann, zumindest einmal, einen Blick durch das Schlüsselloch zu riskieren.

So viel könnte ich noch erzählen, aber es besteht dann doch das Risiko, dass Du müde wirst. Deshalb will ich jetzt aufhören.

Liebe Grüße von Deinem Nonno - Joschka

Die zehnte Geschichte -  
Auch ich hatte einen Beruf.

Lieber Bello.

Die meisten Menschen erlernen nach der Schule einen Beruf und üben diesen ein Leben lang aus, um damit das notwendige Geld für ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Auch ich habe nach meiner Schulzeit eine Berufsausbildung begonnen und dann angefangen, in dem erlernten Beruf eine Karriere zu machen, bis ich das Rentenalter erreicht habe und in den so genannten "wohlverdienten Ruhestand" entlassen wurde.

So weit - so gut.

Das war früher selbstverständlich. Für die Zukunft hat man vorhergesagt, dass die Menschen in ihrem Leben mehrere Berufe ausüben werden, und somit das normale Leben sehr verschiedenartig ablaufen kann. Das kann Vorteile und auch Nachteile mit sich bringen.

In meiner Generation war es normal, einen Beruf zu erlernen und ein Leben lang auszuüben. Mit seiner Berufstätigkeit hat man sich das Einkommen verdient, das man brauchte, um die Miete für die Wohnung zu zahlen, ein Auto, Möbel und ein Fernsehgerät, Essen, Kleider und Gebrauchsgegenstände für sich und seine Familie zu kaufen und ab und an gemeinsam in den Urlaub zu fahren.

Es gibt viele Berufe. Manche scheinen durchaus spannend und andere recht langweilig zu sein. Letztlich aber kommt es darauf an, was man daraus macht. Ein Beruf, der von außen gesehen sehr attraktiv erscheint, kann auf die Dauer anstrengend und nervend sein - so wie der eines Filmstars - und andere, die wenig spektakulär sind, können sehr befriedigend gestaltet werden - wie der eines Lehrers.

Ich habe in meinem Leben eigentlich nur immer den einen Beruf ausgeübt. Damit waren dann viele andere Berufstätigkeiten verbunden. Was das heißt, erzähle ich gleich.

Zuerst will ich darauf eingehen, dass ich vor und während der Ausbildung zu meiner späteren, eigentlichen Berufstätigkeit viele andere Berufe, jeweils nur für eine kurze Zeit zum Geldverdienen ausgeübt habe. Ich war Nachhülfelehrer, Anstreicher und Maurer, Lieferwagenfahrer und Pfleger.

Nach dem Studium war ich Arzt im Krankenhaus, wissenschaftlicher Assistent, Professor, Vortragsredner, Moderator, Buchautor, Gutachter und Kunstkritiker. Ich habe Filme und Hörbücher gemacht. Ich habe Geld dafür bekommen, im Rundfunk und Fernsehen Interviews zu geben. Insgesamt eine ganze Menge von Tätigkeiten.

Jetzt bin ich schon einige Jahre pensioniert, und wir leben von der Pension, die ich mir in meinem langen Berufsleben verdient habe.

Den größten Teil meines Lebens bin ich Professor gewesen - inzwischen über 40 Jahre lang. Viele andere Tätigkeiten haben sich daraus ergeben. Die allermeisten habe ich ehrenamtlich gemacht, was heißt, dass ich dafür kein Geld bekommen habe. Zum Beispiel war ich Vorsitzender in Vereinen, Mitglied in Beiräten, Herausgeber von Zeitschriften und Büchern, Gutachter für Forschungseinrichtungen etc.

Immer habe ich viel gearbeitet und das richtig gerne. Ich durfte spannende Aufgaben erledigen, und immer habe ich versucht, das Beste daraus zu machen. Viele Nächte habe ich nicht geschlafen, sondern durchgearbeitet, an vielen Wochenenden die anstehenden Arbeiten erledigt. Für meine Familie war ich dann oft abwesend, was mir im Rückblick leid tut. Mein Beruf war mein Leben. Mein Selbstverständnis ergab sich aus meiner Arbeit. Dabei hatte ich den

Vorteil, meine Arbeit selber bestimmen zu können. Immer war ich mein eigener Herr. Und ich habe darauf geachtet, bei allem, was ich tat, unabhängig zu sein. Vor allem war ich mir selbst verantwortlich - was auch immer ich getan oder gelassen habe. Das war mir wichtig.

Als ich noch zur Schule ging, hatte mir mein Vater die Gelegenheit vermittelt, verschiedene Berufe kennenzulernen. Am meisten hat mich der Beruf meines Onkels überzeugt, der in einer Kleinstadt auf dem Land als Hausarzt tätig war. Auch wenn nach der Ausbildung mein Berufsweg in eine andere Richtung gegangen ist, kann ich mir immer noch gut vorstellen, auch als Hausarzt glücklich geworden zu sein.

Es gibt viele Berufe. Manche scheinen sehr spannend und andere recht langweilig zu sein. Letztlich aber kommt es darauf an, was man daraus macht. Ein Beruf, der von außen sehr attraktiv erscheint, kann auf die Dauer sehr stressig sein - so wie der eines Filmstars - und andere, die wenig spektakulär sind, können sehr befriedigend gestaltet werden - wie der eines Lehrers.

Für viele Menschen wird das alltägliche Leben weitgehend vom Beruf bestimmt. Aber das weißt Du ja selber. Viele Erwachsene scheinen immer im Beruf zu sein. Sie können gar nicht anders. Wo sie auch sind, sind sie Polizist oder Friseur, Lehrerin oder Erzieher, Pfarrer oder Bürgermeister, Fußballtrainer, Ärztin oder Filmstar.

Der Beruf bestimmt das Leben der meisten Menschen in unserem Land. Deshalb fragen Erwachsene, die sich noch nicht kennen, zuerst nach ihrem Beruf: "Womit verdienst denn Du Deinen Lebensunterhalt?" Dann weiß man ziemlich genau, womit sich dieser Mensch sein Leben lang beschäftigt, was er zu tun hat, und wieviel er damit verdient.

Deshalb sollte man sich genau überlegen, welchen Beruf man erlernen will. Früher war es so, dass die Kinder den Beruf ihrer Eltern er-

lernt haben. Wenn der Vater Bauer oder Lehrer war, dann erlernten dessen Kinder auch diesen Beruf.

Wenn Kinder nicht den Beruf ihrer Eltern ausüben wollten, sagten sie früher, dass sie "Schornsteinfeger" werden wollten oder "Lokomotivführer" und später "Pilot" oder "Rennfahrer". Fragt man heutzutage Jugendliche nach ihrem Traumberuf, sagen viele "Filmstar" oder "Model", "Rennfahrer" oder einfach nur "Millionär".

Handwerksberufe haben es heutzutage schwer, Lehrlinge zu finden. Viele wollen lieber an einer Hochschule studieren. Dabei werden immer wieder Berufsausbildungen begonnen und dann wieder abgebrochen, weil man sich das so nicht vorgestellt hat.

Da empfiehlt es sich, rechtzeitig daran zu denken, welchen Beruf man später - warum? - ausüben will.

Weiß Du schon, welchen Beruf Du einmal erlernen willst?

Ich glaube, ich würde mich wieder für den gleichen Beruf entscheiden. Vielleicht wäre ich aber auch als Eisverkäufer, Pirat oder Millionär glücklich geworden - wer weiß? Letztlich kommt es nur darauf an, was man daraus macht.

Liebe Grüße von Deinem Nonno - Joschka

## Die letzte Geschichte - Vom Abschied nehmen

Lieber Bello,

dieses ist erst einmal meine letzte Geschichte. Sie handelt vom Abschied nehmen. Das ganze Leben besteht daraus. Wir fangen etwas an, und dann ist es irgendwann zu Ende. Das gilt für den Kindergarten, wie die Schule, die Ausbildung und die Tätigkeit in einem Beruf, für ein Geburtstagsfest, ebenso wie für die Ferien ... Nichts dauert ewig. Alles hat einen Anfang, und alles hat ein Ende. Und das ist auch gut so. Stell Dir nur einmal vor, Du müsstest immer zu - ohne Ende - Lego spielen oder zu Mittag essen oder mit mir, dem Nonno zusammen sein. Das würde auf die Dauer irgendwann einmal langweilig werden. Nein, das Leben besteht aus Veränderungen. Wir fangen etwas an, und dann hören wir auch wieder damit auf.

Nach dem Kindergarten kommt die Schule. Wir haben uns sehr auf den ersten Schultag gefreut und die Eltern haben uns eine Schultüte geschenkt. Wir waren etwas aufgeregt und unsicher, wie das so sein würde in der Schule. Und dann haben wir uns daran gewöhnt, in die Schule zu gehen und wussten immer besser Bescheid, worauf es ankommt. Und dann kamen die großen Sommerferien. Endlich keine Schule mehr. Endlich mal wieder am Morgen lange ausschlafen können. Am Anfang konnten wir uns gar nicht vorstellen, dass die Ferien einmal zu Ende gehen. Und dann war es doch irgendwann Schluss damit und wir haben uns auch wieder auf die Schule gefreut.

Oft ist es so, dass wir verabschiedet werden und uns eigentlich noch gar nicht verabschieden, noch gar keinen Abschied nehmen wollten.

Eigentlich scheint es unvermeidbar, beim Verabschieden traurig zu sein. Insbesondere, wenn es schön war. Wir wollen dann, dass es

noch etwas länger so bleiben möge. Wenn Du gerade so schön am spielen warst, dann bettelst du "Ach lass mich doch noch ein biss-

chen spielen!" Wenn die eine Geschichte zu Ende ist wollen wir gleich noch die nächste hören, weil es so schön ist, wenn uns etwas vorgelesen wird. Und doch ist es dann einmal zu Ende. Wenn wir uns nach einem Besuch bei euch verabschieden müssen, bin ich immer traurig. Ich erinnere mich dann an ein schönes Lied von Paul Kruider in dem er singt :

"Sag' beim Abschied leise "Servus",  
nicht "Lebwohl" und nicht "Adieu",  
diese Worte tun nur (so) weh.  
Doch das kleine Wörterl "Servus"  
ist ein lieber letzter Gruß,  
wenn man Abschied nehmen muss... "

So sprechen die Österreicher, aber wir können es gut verstehen. "Servus" sagt man zum Abschied, ebenso wie zur Begrüßung. So kann sich mit einem Abschied die Hoffnung auf ein Wiedersehen verbinden.

Zumeist wird uns der Abschied dadurch versüßt, dass wir etwas Neues anfangen können. Doch irgendwann hört das auf. Wenn man so alt geworden ist wie ich, hat man auch viele Erfahrungen mit freiwilligen und unfreiwilligen Verabschiedungen gemacht.

Ich fühle mich derzeit wie zwischen verschiedenen Welten. Ich habe ein Woher, aber erkenne noch kein Wohin. Ich mache die Erfahrungen von alltäglichen Verlusten, die - erstmals in meinem Leben - nicht durch neue Anfänge ausgeglichen werden. Erstmals stelle ich mir ernsthaft die Frage, wohin ich noch will. So vieles durfte ich erleben, so vieles lernen, so reich wurde ich mit Erfahrungen und Liebe beschenkt. Alles habe ich auskosten und genossen.

Nun verringern sich meine Körperkräfte, mein Einkommen wird weniger, ebenso wie die Handlungsmöglichkeiten.

Ja, es ist so weit. Ich bin alt geworden. Ich muss es akzeptieren. Für vieles bin ich inzwischen zu alt. Ich muss mir eingestehen, dass ich vieles nicht mehr lernen werde.

Zum Beispiel hätte ich gerne surfen gelernt, insbesondere Kite-Surfen. Als mir das möglich war, habe ich darauf verzichtet - mit dem Argument, das lasse ich mir von meinem Sohn beibringen. Mein Sohn hat das Surfen auch nicht gelernt und konnte es mir deshalb auch nicht beibringen. Daraus kannst Du lernen, dass man jede Gelegenheit nutzen sollte, in der man etwas lernen kann und nichts auf "Später" zu verschieben.

Viele Forschungsprojekte habe ich durchgeführt oder begleitet. Was ist dabei heraus gekommen? Was wäre heute anders, wenn ich nicht so viel gearbeitet hätte?

Meine Doktorarbeit über den "psychischen Hospitalismus" hat dazu geführt, dass es den Kindern heute im Krankenhaus besser geht und ihre Bedürfnisse stärker beachtet werden.

Meine Forschungsarbeiten zur "Gesundheitsförderung" haben dazu beigetragen, dass Gesundheit inzwischen (über die Abwesenheit von Krankheiten hinaus) als Fähigkeit verstanden und gefördert wird.

Mein Engagement für die Beachtung der psychosozialen Fragen in der Gesundheitsversorgung war insgesamt erfolgreich, so sehr, dass es inzwischen für selbstverständlich gehalten wird.

Meine Arbeiten für die Förderung der Gesundheit wurde in der Ausbildung der Gesundheitsberufe umgesetzt.

Eigentlich ist das ja doch eine ansehnliche Bilanz. Aber ich weiß auch, wieviel Zeit ich verbracht mit Arbeiten habe, für deren Ergebnisse sich heute niemand mehr interessiert.

Jetzt sind Andere gefordert, das fortzusetzen, was meine Kollegen und ich angefangen und vorangebracht haben.

Ich hatte das Glück, in einer spannenden Zeit zu leben mit vielen Veränderungen, die Dir heute selbstverständlich erscheinen werden. Als ich Kind war, haben wir auf den Straßen gespielt, weil es nur wenige Autos gab. Erst als ich 12 Jahre alt war, konnte sich mein Vater sein erstes Auto (einen VW, der aussah wie ein Käfer und deshalb auch so genannt wurde) kaufen. Die meisten Menschen konnten sich nicht leisten, im Urlaub wegzufahren, und wenn, dann fuhr man zu Verwandten. Es gab keine Handys, und nicht alle hatten zu Hause ein Telefon. Wenn man eine eilige Nachricht hatte, schickte man ein Telegramm, das der Postbote ins Haus brachte. In der Stadt standen überall Telefonhäuschen, die man für seine Telefonate nutzen konnte. Nur wenige Menschen hatten ein Fernsehgerät, und es gab nur zwei Programme (ARD und ZDF). Mit dem Flugzeug zu fliegen war etwas ganz Besonderes, was sich die meisten Menschen nicht leisten konnten. Und es gab kein Internet, keine Computer und somit auch keine SMS oder E-Mail. Musik hörte man von Schallplatten, die auf Schallplattenspielern mit einer Nadel zum Klingen gebracht wurden. Kinder waren zumeist wie kleine Erwachsene angezogen. Eine Kindermode entwickelte sich erst, als ich schon erwachsen war. Ich hatte das Glück, dass in meinem Leben immer mehr Möglichkeiten eröffnet wurden. Es ging den Menschen in Deutschland und somit auch mir und meiner Familie immer besser. Trotzdem hatten auch wir unsere Sorgen und Probleme. Aber letztlich ist immer alles gut gegangen.

Und dann haben unsere Kinder Kinder bekommen und wir dürfen sie beim Größerwerden begleiten.

Ich bin gespannt, welche Veränderungen ihr erleben werdet. Von was ihr Abschied nehmen könnt, weil etwas Besseres möglich ist und wovon ihr Abschied nehmen müsst, weil das notwendig geworden ist.

Jetzt erst einmal sage ich leise "Servus" und verabschiede mich von Dir. Mach's Gut, mein Lieber!

Dein Nonno Joschka

P.P., Post Skriptum, was bedeutet - später hinzu gefügt. Inzwischen haben mich meine Krankheiten so sehr in Besitz genommen, dass von mir nur noch wenig übrig geblieben ist. Bald werde ich sterben. Das ist nun wahrlich nichts Besonderes! Alle Lebewesen müssen irgendwann wann einmal sterben. Das ist nun einmal so. Nur die Götter sind unsterblich - sagt man. Viele Menschen glauben daran, dass es einem nach dem Tod in einer anderen Welt, sehr viel besser geht. Darauf hoffe ich. Jedenfalls werde ich an Dich denken und wünsche mir, dass Du Dich manchmal auch an mich erinnerst. Wenn Du dann in der Nacht mit einem großen Sternenhimmel laut "Hallo Nonno!" sagst, kann ich Dich bestimmt hören. Dann freue ich mich ganz doll.

Zugabe :

"Alles ist einmal zu Ende ..."

Lieber Bello!

"Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei", hat meine Mutter immer gerne gesagt, wenn wir mit dem Spielen aufhören sollten. "Ach bitte, jetzt ist es gerade so schön. Nur noch 10 Minuten!" haben wir dann immer gebettelt. Schließlich konnten wir ihr Herz erweichen: "Na gut, aber nur noch ein paar Minuten".

Wenn Musiker etwas vorspielen, dann geben sie gerne noch eine Zugabe. Die wird vom Publikum eigentlich auch erwartet. Wenn es keine Zugabe gibt, sind alle sauer.



So will auch ich dem Leser, der so lange durchgehalten hat, eine klitzekleine Zugabe schenken.

Was ist die wichtigste Fähigkeit für den Erfolg?

Richtig: Geduld und die Fähigkeit, sich konzentrieren zu können.

Die meisten Menschen lassen sich viel zu leicht ablenken.

Und dann sollte man sich klar darüber werden, was man will, was einem wichtig ist.

Immer wieder habe ich mich gefragt, warum es mir wichtig war, dieses Buch zu schreiben. Ich wollte diejenigen, die noch jung sind, teilhaben lassen an meinen Lebenserfahrungen.

Jeder wird sich irgendwann einmal der Frage stellen müssen, was man angefangen hat - mit dem Geschenk seines Lebens. Da ist es gut, wenn uns nicht nur Entschuldigungen und Vorwürfe an Andere einfallen.

Was auch immer passieren mag, immer kommt es darauf an, die eigenen Chancen zu erkennen und zu nutzen.

Und noch ein letzter Rat? Nun, man sollte lernen, das was man erlebt hat, anschließend gleich aufzuschreiben und in Worte zu fassen.

So wie ich es versucht habe.

Und so sage ich "Tschüß" und "Ciao"  
und wünsche Dir alles Gute

Dein Nonno Joschka

.

